Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 9 (Abgeschlossen am 28. 7. 1938) 5. 8. 1938

Was bekam ich alles zu hören! Jetzt griffe ich sogar außer dem Juden auch noch den römischen Papst an. Das wäre taktisch nicht richtig, man müsse doch als guter Stratege die Gegner einzeln schlagen. Das wurde auch in der Folgezeit mir nur zu oft wiederholt, ja auch noch heutigentags! So oft ich das hörte, sagte ich: Törichtes Geschwätz!

Mein Ringen ist kein Angriff! Es ist ein verzweiflungsvoller Abwehrkampf, geführt gegen die Mächte, die vor über tausend Jahren über Rhein und Alpen ungerufen zu uns kamen, um uns in erschreckender Folgerichtigkeit ihres Handelns ihre Weltanschauung in Glauben und Recht und ihre Gesetze aufzuzwingen und unseren Ahnen, die dem nichts Gleichwertiges entgegenstellen konnten, arteigenes Leben, zum Teil unter unerhörtem Vergießen Deutschen Blutes und schwerster Vergewaltigung auf allen Gebieten, nicht zuletzt auf wirtschaftlichem, und die Erinnerung an unser Volkstum zu nehmen. Sie kamen zusammen und halten uns gegenüber bis auf den heutigen Tag zusammen, so heftig sie ihren Nibelungenkampf auch gegeneinander führen, um beim Endziel gegen die Völker vor dem andern an erster Stelle zu sein.

Wie habe ich mich bemüht, es Deutschen klar zu machen, daß ihr „strategisches Denken" kein richtiges sei, sie sollten mir nicht in ein Gebiet pfuschen, auf dem ich schließlich zuständig sei. Beide Mächte führten in ihrem bisher nur zu erfolgreichen Kampfe gegen uns die gleiche Waffe, die Christenlehre, und stünden uns gegenüber in einer Front. Wohl wäre es möglich, den Gegner, z. B. den jüdischen Abschnitt der gemeinsamen feindlichen Front aufzuhalten, ja in ihn Breschen zu schlagen, aber während dieser Zeit dränge der römische Frontteil, durch nichts aufgehalten, um so entscheidender vor und entlaste schließlich den aufgehaltenen jüdischen.

Wie der Jude das Tragen des Hakenkreuzes als „eine Provokation" ansähe, weil er in diesem Zeichen die Auflehnung Deutschen Rassebewußtseins gegen sein Volkstum vernichtendes und den Menschenbrei förderndes Wollen erblicke, so müssen sich die christlichen Kirchen, an ihrer Spitze der römische Papst, gegen das Rasseerwachen in jedem Volke und im besonderen im Deutschen Volke wenden, dessen Rasseerbgut so viel Möglichkeiten birgt, der Christenlehre den festen Bau arteigenen Gotterkennens gegenüber zu stellen, wie es ja jetzt auch durch die Religionphilosophie meiner Frau zur Tat wurde.

Am Heiligen Quell 1934

Ludendorff.

Vertrauenerweckender Sieg der Philosophie

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Das Vertrauen zur Naturwissenschaft ist größer als das zur Philosophie. Es ist wichtig, wenn wir uns die Ursachen solchen unterschiedlichen Grades des Vertrauens klar machen, um dann zu sehen, daß in unseren Tagen das Vertrauen zur Philosophie ebenso groß werden kann, wie das zur Naturwissenschaft. Ich habe in der Folge 7/37 „Am Heiligen Quell" Beispiele dafür angeführt, wie sehr in unseren Tagen der Gesamtbau der Naturwissenschaft von allen abergläubischen Richtungen unterhöhlt werden soll, weil eben der Aberglaube durch die Erkenntnis der Naturwissenschaft und der Philosophie stürzt. Wenn man sich bei der Philosophie noch nicht so sehr bemüht, sondern sich damit begnügt, die Gotterkenntnis meiner Werke zu verzerren, lächerlich zu machen, so erklärt sich das daraus, weil das Volk noch kein Vertrauen zur Philosophie hat, sondern sich darunter eher eine Abart der Gedankenspielerei der Menschen vorstellt, die, vom harten Kampf ums Dasein verschont, für eine Art Schachspiel des Geistes Muße haben.

Was weckt Vertrauen zur Philosophie?

Ein Mißtrauen zur Philosophie findet natürlich reiche Nahrung durch die Tatsache, daß an sich der Philosoph sein Gebiet nicht so leicht allgemein verständlich vermitteln kann wie der Naturwissenschaftler, vor allem aber auch darin, daß viele Philosophen tatsächlich ein System, d. h. einen logisch zusammenhängenden Gedankenaufbau aufstellten, der nur von der Denkkraft konstruiert war, sich auf irgendeiner Teilerkenntnis aufbaute, ohne mit der Welt der Tatsachen im nahen Zusammenhang zu bleiben und sich von ihr das Behauptete erst immer wieder bestätigen zu lassen. Niemals vor Kant fühlte sich ein Philosoph daher zu dem Hinüberblicken zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft von innen heraus bewogen, ja sogar verpflichtet. Bei Schopenhauer tritt dann diese Verpflichtung noch weit stärker als bei Kant auf, und er ist auch der erste, der den Menschen eine starke Quelle des Vertrauens zur Philosophie erschlossen hat, führt er doch immer wieder sich selbst bei seinem Gedankenaufbau zur Anschauung der Erscheinungwelt zurück und prüft er doch immer wieder an den Tatsachen der Wirklichkeit. Der Umstand, daß er nicht zur Erkenntnis des Sinnes des Menschenlebens und der Unvollkommenheit der Menschen drang, führte ihn dann in Irrtum.

Wie aber kommt es, daß so hochbegabte Forscher hierzu überhaupt fähig sind, nachdem sie so Großes erkannt hatten, wie Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft" die Grenzen des Vernunfterkennens und wie Schopenhauer in seiner „Welt als Wille und Vorstellung" die Tatsache, daß in aller Erscheinung ein Wille wohnt? Die philosophische Begabung ersehnt die Erkenntnis auf dem Gebiete der letzten Fragen. Gelingt es dem Philosophen nicht, sich aus der Tatsachenwelt hierzu hinzufinden, so versucht er es mit Hilfe seiner Denkkraft, seiner Einsichten und Weisheiten zu einer Gesamterkenntnis im System, das er

aufbaut, zu gelangen. Es waren meist die weniger begabten Philosophen, die hierzu überhaupt noch nicht einmal fähig waren.

Nun ist es aber klar, daß es das Vertrauen zur Philosophie nicht stärken konnte, wenn selbst die großen Philosophen, die eine erstaunliche Erkenntnis geboten hatten, in weiteren Teilen ihrer Werke als irrig erwiesen werden konnten. Tritt hierzu dann noch die Schwerverständlichkeit ihrer Darstellung, so begreifen wir, daß die Philosophie sogar von Forschern, und zwar von jenen der Naturwissenschaften, und erst recht von der Laienwelt in ihrer Bedeutung grundsätzlich unterschätzt wird.

Wenn wir uns die Gebiete der Naturwissenschaft und der Philosophie vor Augen führen, so wird uns klar, weshalb es der Naturwissenschaft so leicht fiel, auf die Philosophie mit Verachtung hinüberzublicken und ein weit größeres Vertrauen der Menschen zu ihrer Bedeutung und zu ihrer Zuverlässigkeit zu erwecken. Die Naturwissenschaft erforscht das Gebiet der Erscheinungwelt mit Hilfe der Kräfte der Vernunft, ergründet, welche Art von Kräften in der Erscheinungwelt walten und nach welchen Gesetzen sie arbeiten. Im Bereiche der Erscheinungen erforscht sie auch die Lebewesen in den Lebensgesetzen und ist so überall in der Lage, das, was sie erforscht hat, durch das „Experiment", durch den Versuch als Wirklichkeit zu erweisen. Die Naturgesetze arbeiten ausnahmslos, und so kann die Naturwissenschaft, wenn sie eine Entdeckung gemacht hat, voraussagen: wenn wir die und die Vorbedingungen schaffen, dann wird das und das eintreten. Sie sagt z. B. voraus, wann ein elektrischer Funke von der einen Kugel der Maschine zur anderen überspringen wird, oder ein elektrischer Strom entsteht. Oder sie sagt voraus: in der und der Sekunde wird der Gegenstand von diesem Gewicht aus der und der Höhe zur Erde gefallen sein. Tritt das betreffende Ereignis nicht ein, so waren entweder nicht alle genannten Vorbedingungen erfüllt, oder es erweist sich, daß der betreffende Forscher geirrt hat und noch weiter forschen muß, bis er in unseren Beispielen die Gesetze der elektrischen Kraft, im anderen Falle die Gesetze der Schwerkraft genauer kennt. Im Gegensatz zu allen abergläubischen Voraussagen trifft, wenn er die Kraft erforscht hat, das stets ein, was er voraussagt, mit der gleichen Ausnahmelosigkeit, mit der die Naturgesetze arbeiten.

Eine ungeheuere Stärkung erfährt die Naturwissenschaft also durch ihre zuverlässigen Voraussagen und Aussagen. Daher sind die praktischen Anwendungen ihrer Entdeckungen vor allem der Physik und der Chemie möglich. Sie befähigen die Menschen, die Kräfte, die sich in der Erscheinungwelt auswirken, zur zuverlässigen Verwertung im Daseinskampf heranzuziehen. Eine ungeheuere Stärkung des Vertrauens erfuhr also die Naturwissenschaft angesichts der glänzenden Fortschritte ihres Erkenntnisgebietes in dem letzten Jahrhundert. Wertvoller ist aber jener gewaltige Anstieg des Vertrauens, den die Naturwissenschaft nicht im Zusammenhang mit der praktischen Verwertung ihrer Entdeckungen erfuhr, sondern, der der Wissenschaft selbst die köstliche Zuversicht zu dem Erreichten stärkte. Die Astronomie hat z. B. nach den Gesetzen des Kreisens der Gestirne auf Tag, Stunde und Minute das Auftauchen eines zuvor nicht beobachteten Planeten aus dem Verlauf der anderen vorausgesagt, und tatsächlich

tauchte der Stern zur vorausgesagten Zeit, am vorausgesagten Orte des Sternenhimmels auf!

Das Vertrauen zur Naturwissenschaft wurde also durch diese zuverlässige sichere Voraussage eines Naturereignisses nach Erfüllung gewisser Vorbedingungen erweckt, gestärkt und erhalten. Die Philosophie hat es schwerer, solches Vertrauen zu erringen. Sie erforscht im Gegensatz zur Naturwissenschaft nicht die Gesetze der Erscheinungen des Weltalls, sondern den Sinn des Weltalls, vor allem auch den Sinn des Menschen im Weltall. So lange sie losgelöst von der Naturwissenschaft diese Fragen umsonnen hat und die Naturwissenschaft noch nicht zu einer Gesamterkenntnis gelangt war, war, das ist sehr leicht einzusehen, das Voraussagen oder aber das unabhängig von der Naturwissenschaft gegebene Ansagen einer Tatsache, die von der Naturwissenschaft erst später gefunden wurde, unwahrscheinlich.

Als Schopenhauer die Tatsache verkündete, daß in aller Erscheinungwelt nicht nur, wie die Naturwissenschaft damals annahm, in der Lebewelt, sich ein Wille kundtue, war man noch weit entfernt, diese Erkenntnis in der Naturwissenschaft als berechtigt anzuerkennen. Viel eher hätte man sie wahrscheinlich, falls man es überhaupt für wichtig gehalten hätte, sich mit der Philosophie zu beschäftigen, belächelt. Die Naturwissenschaftler aber, es waren wahrlich nicht viele, die sich in Schopenhauer vertieften, gewannen durch diese seine Erkenntnis Vertrauen zur Philosophie, lange ehe die Naturwissenschaft als solche die Erscheinungwelt nicht mehr mit dem vom Materialismus eingeengten Blick betrachtet hat.

Ein unendlich wesentlicher weiterer Schritt für das Vertrauen zur Philosophie wurde durch die Erkenntnisse gegeben, die ich in der „Schöpfunggeschichte" niedergelegt habe. In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" hatte ich im Einklang mit den Tatsachen der Entwicklunggeschichte nachgewiesen, daß die Entwicklung der Lebewesen bis hin zum Menschen ein sinnvoller, klarer Aufstieg erster Einzelwesen zu einem bewußten Einzelwesen, dem Menschen, ist, daß also ein Wille zur Bewußtheit vorgelegen haben muß bei dieser Entwicklung. War dies erkannt, so konnte in der „Schöpfunggeschichte" aus erlebten Wesenszügen des Göttlichen und der Bewußtheit nun das Nacheinander der Willenskräfte gezeigt werden, die in der Schöpfung auftauchten und bis hin zu dem Werden des ersten Einzelwesens führten. Zugleich wurde aber auch in dem Werke „Triumph" der Sinn dieser Bewußtheit: das göttliche Erleben der Menschenseele erkannt, und es wurde gezeigt, welche Willenskräfte in dem Ich der Menschenseele nacheinander den Einklang mit dem Göttlichen schaffen können. Damit waren zugleich auch die Willenskräfte enthüllt, die in den einfachsten Einzelwesen als die wesentlichsten für das Schöpfungziel auch nacheinander auftauchen mußten, ehe noch das erste Lebewesen aus einem Einzelwesen geworden war. Ich wußte also, daß erst ein Einzelwesen aufgetaucht sein mußte, das Richtkraft bekundete, danach eines, das Gestaltungkraft aufwies. Da die noch höhere Stufe der Verwirklichung des Gotteinklanges in der Menschenseele in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" endlich als eine Wahlkraft enthüllt war, so wußte ich, daß die nächst höhere Stufe Wahlkraft zeigen mußte, dies aber dann auch die letzte Stufe vor dem ersten Lebewesen war.

Es war mir ein unbeschreiblich köstliches Erleben, das ich bei der Schau des Werdens des Weltalls vom Urnebel an und auch bei dem Werden der ersten Einzelwesen und ihrer Stufen zum ersten Lebewesen immer erst nachträglich zur Naturwissenschaft und ihren Beschreibungen hinüberblickte und dann meine philosophische Erkenntnis hier bestätigt fand; so stets bei den kosmischen Willensenthüllungen, so auch bei der Willenskraft, die sich im ersten Einzelwesen enthüllte, der Richtkraft. Hier fand ich den festen Kristall als Träger einer solchen Kraft von der Naturwissenschaft beschrieben. Bei der nächsten Stufe, die ich als flüssigen Kristall mit Gestaltungkraft philosophisch angesagt hatte, fürchtete ich, daß die Naturwissenschaft ihn noch nicht gefunden hatte, erhielt aber dann bei Anfrage bei einem Physiker den Hinweis, auf Otto Lehmanns Entdeckung der flüssigen Kristalle.[1])

In der Darstellung in meinem Buche „Schöpfunggeschichte" bin ich dann auf Lehmanns Beschreibung des flüssigen Kristalls eingegangen, ohne zu erwähnen, daß ich sie erst nachträglich erfuhr. Nicht etwa deshalb, weil ich die Bedeutung solcher sicheren Voraussage von Seiten der Philosophie unterschätzt hätte, sondern weil die Verkommenheit unter den Menschen so weit gediehen ist, daß ich annahm, man werde mir nachsagen, ich hätte das unwahr behauptet, wodurch also das Vertrauen zur Philosophie im Deutschen Volke weit eher gefährdet worden wäre!

Als ich beim weiteren Schaffen dann die Wahlkraft in einem Kolloidkristall, der Wahlkraft zeigt, als notwendige Stufe und Übergangsstufe zum ersten Lebewesen vom philosophischen Erkennen aus beschrieben hatte, tat ich wiederum eine Frage an einen Fachmann, erhielt aber überlegenen Bescheid, ein Kolloidkristall sei eine Unmöglichkeit in sich, und es sei auch nirgends einer nachgewiesen. Das hat mich nicht anfechten können. Ich wußte, daß er schon nachgewiesen werden wird. Ich erlebte nun nach der Veröffentlichung meines Werkes da und dort viel Spott von naturwissenschaftlicher Seite her! So freute ich mich denn, als 13 Jahre später durch einwandfreie Experimente von Stanley in Amerika der Eiweiß- oder Kolloidkristall nachgewiesen und in seiner Aktivierung als krankheiterregendes Virus beschrieben worden war.

Haeckels Erkenntnis und Irrtum

Niemand hatte mir in all diesen Jahren, während ich wegen des Kolloidkristalls verspottet wurde, mitgeteilt, niemand hat es, als Stanleys Entdeckung 1936 gefeiert wurde erwähnt, daß Haeckel in einer von der Naturwissenschaft seinerzeit verspotteten Schrift „Kristallseelen" schon von einem Kollokristall gesprochen hat! Daß der von den Christen verlästerte und verleumdete große Forscher, dem wir die Entdeckung des biogenetischen Grundgesetzes und somit erst den unantastbaren Beweis der Entwicklung der Menschen aus Einzellern verdanken, zudem in den verschiedensten Kristallformen Vorformen der Lebe-

[1]) In dem Aufsatz „Baruch Spinoza, der jüdische Weltweise, entlarvt", in Folge 5/38 ist also in der Darstellung ein kleiner Irrtum unterlaufen. Lehmanns Entdeckung hatte schon vorgelegen, als die Schöpfunggeschichte entstand, ich erfuhr sie aber nach dem Schaffen dieses Werkabschnittes.

wesen sah. Es ist um so wichtiger, diese Tatsache an die Öffentlichkeit zu ziehen, nun nicht nur die Philosophie in meiner Schöpfunggeschichte 1923, nein, die Naturwissenschaft durch Stanleys Versuche 1936 seine Anschauung glänzend gerechtfertigt hat. Es ist diese Betonung umso gewichtiger, als seiner Schrift eine eingehende Beweisführung über das Vorhandensein der Kollokristalle fehlt, und er, wie wir noch sehen werden, auch irrig Atomseelen annahm. Der Umstand, daß der einzige Naturwissenschaftler, der, wenn auch auf dem philosophischen Gebiete scheiternd, sich wenigstens auf dieses Gebiet hinüberwagte, dabei den rechten Weg ging, den der Philosoph in der Schöpfunggeschichte Jahrzehnte später dem Wesen, d. h. den auftauchenden Willensstufen und ihrem Sinne nach entdeckte, ist höchst erfreulich. Das Haeckelsche Buch „Welträtsel", das es unternahm, nur vom naturwissenschaftlichen Vernunfterkennen aus die Religionen zu widerlegen, weist eine ganze Reihe philosophisch unmöglicher Schlußfolgerungen auf. Es war leicht, Haeckel an Hand dieses Buches vor Philosophen lächerlich zu machen. Es wurde dies Buch mehr als bekannt gemacht! Von seiner Angabe eines Kollokristalles und von seiner Mitteilung, daß in diesen Kristallformen Vorstufen zu den Einzellern zu sehen seien, wurde tunlichst geschwiegen. Durch welche Irrtümer und Mängel seiner Schrift „Kristallseelen" Ernst Haeckel das selbst erleichtert hat, das werden wir noch betrachten. Zunächst aber ziemt uns, seine Schrift, auf die ich vor wenigen Tagen zum ersten Mal aufmerksam gemacht wurde, zur Hand zu nehmen. Er geht hierin eingehend auf Lehmanns Versuchsergebnisse vom flüssigen Kristall ein und bringt dann leider nur eine kurze Erwähnung über das Vorhandensein von Kollokristallen, also Eiweißkristallen. Er schreibt:

„Kollokristalle (Quellungskristalle). Als eine besondere, in mehrfacher Beziehung interessante Ordnung von Kristallen können wir die gelatinösen Kollokristalle unterscheiden, welche von vielen chemischen Körpern aus der Gruppe der Eiweißverbindungen gebildet werden. Sie unterscheiden sich von den festen Sterrokristallen durch ihr eigentümliches Quellungs- oder Imbibitionsvermögen; sie besitzen zwar die symmetrisch-prismatische Form von echten starren Kristallen, sie können aber Wasser in beträchtlicher Menge aufnehmen, ohne diese zu verlieren, und ohne sich im Wasser zu lösen. Dabei vergrößern die individuellen Kollokristalle bedeutend ihr Volumen (bisweilen um mehr als das Doppelte); ihre Flächen und Kanten runden sich oft ab. Durch Gerinnung, durch Einwirkung von Alkohol, durch Eintrocknen können die Kollokristalle ‚denaturiert' oder ‚vergiftet' werden; sie behalten zwar ihre chemische Zusammensetzung, verlieren aber ihre Kristallisationskraft; sie ‚sterben' oder verwandeln sich in ‚Pseudokristalle'" .....

„.....Die Kollokristalle gehen einerseits ohne scharfe Grenze in die festen Sterrokristalle, andererseits in die starren Biokristalle über, und endlich auch in die flüssigen Rheokristalle. Da die Eiweißkörper die wichtigsten ‚Lebensstoffe' sind und im Plasma als die aktiven ‚Lebensträger' gelten, liegt hier wieder ein direkter Übergang vom unorganischen zum organischen Leben vor. Zwischen beiden besteht keine scharfe Grenze."

Als ich im Sommer 1923 die „Schöpfunggeschichte" schrieb und als nächste Stufe nach dem flüssigen Kristall ein Einzelwesen mit Wahlkraft erwarten mußte, hätte ich viel darum gegeben, wenn ich Haeckels Angabe, die die philosophische Ansage bestätigte, erfahren und in meinem Werke hätte anführen können. Allerdings hat Haeckels flüchtige Art, solchen Kollokristall, nur zu erwähnen, nicht als naturwissenschaftlicher Beweis anerkannt werden können, aber die Tatsache, daß er ihn genannt hat, wäre mir sehr wertvoll gewesen.

Noch vertrauenerweckender als meine richtige Voraussage des Einzelwesens mit Wahlkraft des Kolloidkristalles ist die zweite, die ich auf Seite 55 (der

Auflage 1938) ohne Kenntnis der Haeckelschrift nur aus der klaren Erkenntnis des von mir zum ersten Mal enthüllten Sinnes des Todes des Menschen und der zielklaren Entwicklung zu einem bewußten sterblichen Lebewesen gab. In dem Werke „Schöpfungsgeschichte" zeige ich, welch ein Wunder der Schöpfung es ist, daß in ihr, die dem Willen zum Verweilen eingeordnet ist, ein Lebewesen im Tode schwinden kann. Das Sterbenkönnen nenne ich dort eine hohe Kunst, die schon im Einzelwesen verwirklicht sein mußte, ehe die ersten Zeichen des Lebens in einer höheren Stufe der Entwicklung auftauchen konnten. So sage ich philosophisch voraus, daß der Kolloidkristall, der Wahlkraft zeigt, auch der erste ist, der sie wieder verlieren, der sterben kann. Zur Naturwissenschaft hinüberblickend konnte ich in Unkenntnis von Haeckels Mitteilung das Schwinden der Wahlkraft alternder Gewebszellen anführen! Jahrzehnte später, im Sommer 1938 lese ich nun bei Ernst Haeckel, daß er schon mitteilte, daß der Kollokristall sterben kann. Und welche Hohnworte haben Naturwissenschaftler mir gerade um deswillen geschrieben! Welches Vertrauen zur Deutschen Gotterkenntnis kann aber gerade deshalb erwachen, weil nicht nur die Entdeckung Stanleys im Jahre 1936 meine philosophische Voraussage bestätigt, sondern auch die Tatsache des Sterbenkönnens von Kollokristallen durch Ernst Haeckel mitgeteilt ist. Zudem freut uns endlich, daß dieser große Naturforscher 1923 hierin vom Philosophen bestätigt ist.

Doch so erfreulich auch diese Tatsachen sind, wir dürfen die Augen vor den Irrtümern jener Schrift Haeckels und ihren Mängeln nicht verschließen, haben sie doch den Naturwissenschaftern, den Philosophen, den Psychologen und den Theologen leider Anhalt gegeben, sie zu belächeln und zu übergehen!

Angeregt war Haeckels Schrift, wie er es selbst ausspricht, vor allem durch Otto Lehmann, der schon im Jahre 1904 über die Untersuchungen über flüssige Kristalle berichtet hatte. Aber während Lehmann uns eingehende, einwandfreie Versuchberichte gibt, deren sich Haeckel auch bedient, hören wir keineswegs gleichgründliche Untersuchungen und Ergebnisse desselben über die von ihm aufgeführten Kollo- und Biokristalle. Ohne solche eingehenden Angaben über Versuche unter Nennung des Forschers, der die Untersuchungen anstellte und die Entdeckung machte, haben aber seine Mitteilungen vor der Naturwissenschaft keine Beweiskraft. So konnte es kommen, daß im Jahre 1936 der Amerikaner Stanley als Entdecker des Eiweißkristalles gefeiert wurde, ohne daß man Haeckel überhaupt erwähnt hätte.

Die Psychologen, Philosophen und in herzhafter Freude auch die Theologen aber konnten über ihn lächeln, weil er auch den kleinsten Substanzteilchen, die gar keine Einzelwesen sind, eine „Seele" zusprach und in dieser Schrift auch von den „Atomseelen" spricht. Vor allem aber bereitete er seiner Arbeit ein trauriges Schicksal durch den gleichen grundlegenden Irrtum, der sein Buch „Welträtsel" so zum Gespötte der Philosophen machte. Er glaubt mit der Vernunft auch das Wesen der Erscheinungen erfassen zu können. Spricht er von Seele, so versteht er darunter Lebensakte, die von chemischen und physikalischen Prozessen herrühren, nichts anderes, und sagt bei der Zusammenfassung der Forschungergebnisse:

„Alle diese ‚Lebensakte' (im weitesten Sinne) sowohl anorganische wie organische, sind auf die gleichen elementaren Gesetze der Physik und Chemie zurückzuführen, zuletzt auf das monistische Substanzgesetz."

Haeckels Arbeit hatte aus all diesen Gründen das Schicksal, das er selbst in seinem Vorwort vermutet hat:

„Die vorliegenden Studien über ‚Kristallseelen' erstrecken sich auf ein sehr weites Gebiet, an welchem die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft und Philosophie unmittelbares Interesse haben: Kristallographie und Mineralogie, Physik und Chemie, Morphologie und Physiologie, Zoologie und Botanik, Psychologie und Mathematik. Bei der ungeheuren Ausdehnung, welche diese divergenten Wissensgebiete im Laufe des 19. Jahrhunderts erlangt, und bei der weitgehenden Arbeitsteilung, welche deren zahlreiche Vertreter immer mehr einander entfremdet haben, ist es natürlich ganz ausgeschlossen, daß ein einzelner Arbeiter dieselben gleichmäßig beherrschen und in allen betreffenden Fächern gründliche und umfassende Kenntnisse erwerben könnte. Daher wird jeder Versuch, die gemeinsamen Berührungspunkte der verschiedenen Fachwissenschaften hervorzuheben und aus ihrer Kombination allgemeine Ergebnisse zu erzielen, dem gründlichen Fachmann von vornherein verdächtig und als oberflächliche ‚Dilettanten'-Arbeit erscheinen. Auch ich muß mich diesem Vorwurf aussetzen; denn ich bin in der Mehrzahl der angeführten Fächer nur ein ‚halbgebildeter Dilettant'. Wenn ich trotzdem diesen gewagten Versuch unternehme, so geschieht es lediglich, weil ich den allgemeinen Ergebnissen desselben eine hohe Wichtigkeit beilege und meinen früheren naturphilosophischen Studien damit einen abgerundeten Abschluß geben kann."

Mag mir nun auch die leidige Pflicht obgelegen haben, Irrtum und Mängel der Schrift Haeckels hier zu erwähnen, so gebe ich nun zu bedenken, daß das Verhalten der Naturwissenschaft dieser Schrift gegenüber dennoch ohne christliche Befangenheit vieler Forscher ganz unmöglich wäre! Wie suchte die Wissenschaft nach den Vorstufen des Lebens! Mit welchen törichten Erklärungversuchen wurden wir an der Universität abgespeist, und da sollte es möglich sein, einen Naturwissenschaftler, der eine so wichtige Mitteilung macht, nur deshalb zu verschweigen, weil er nicht gründlich genug bewies? Warum hörten wir weder in Biologie, noch in Psychologie und Kristallographie von dieser interessanten Haeckelschrift? Wie war es möglich, sie so zu verschweigen, daß Stanley dann als Erstentdecker galt? Nur das Gelächter der Theologen gellte über diesen großen Forscher, der so Wesentliches auf seinem eigentlichen Forschunggebiete gegeben hatte und nun eine so interessante Hypothese aufstellte, durch das Deutsche Volk!

Heute aber haben wir Anlaß, diesem Verhalten gründlich zu danken! Hätte ich je von Haeckels Schrift gehört, nun, so hätte sich mir diese sicherlich ebenso tief eingeprägt wie Weismanns Kolleg über das erste Auftreten des Alterstodes. Dann aber hätte ich in der „Schöpfungsgeschichte" in jenem Abschnitte mich an Haeckel erinnert und seine Schrift genannt, wie ich Lehmann nannte. Vielleicht wäre ich dann aber nicht so sehr wegen des sterblichen Kolloidkristalles verspottet worden. Die Tatsache, daß ich richtig voraussagte und der Naturwissenschaft hierzu nicht bedurfte, wäre nicht so offenkundig vor der Geschichte geworden, wie dies nun der Fall ist. Die Philosophie hat nun vor der Geschichte die für die Entwicklunggeschichte wesentlichste Voraussage gemacht, ähnlich jener Voraussage der Astronomie. Vertrauen wird die Folge sein.

So haben wir denn allen Anlaß, den theologischen Hetzern und der Interesselosigkeit der Naturwissenschaft an Haeckels Angaben dankbar zu sein. Das Vertrauen zur Philosophie wurde durch sie erleichtert - - und der Verbreitung Deutscher Gotterkenntnis kann auch dies nur dienen!

Zeitgenossen über die Schlacht von Jena

Von Walter Löhde

Die Abhandlung des Grafen Moltke in den letzten Folgen hat das Verhalten des Herzogs v. Braunschweig in der Schlacht von Jena gestreift. Über die Personen, welche den Herzog in diese Schlacht begleiteten, gibt auch der bekannte preußische Staatskanzler v. Hardenberg Aufschluß. Er schreibt in seinen, von Leopold v. Ranke herausgegebenen Memoiren:

„Der Herzog von Braunschweig, welcher ohnerachtet seines mehr als 70jährigen Alters die Weiber nicht entbehren konnte, führte eine französische Schauspielerin Mademoiselle Duquesnoi mit sich; in seinem Gefolge befand sich außerdem ein gewisser Geheimrat Hallatin aus Genf, den er als seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten brauchte und den man für französisch gesinnt hielt – ich weiß nicht, ob mit Recht? und ein französischer Emigrierter Monsieur de la Maisonfort, den der Herzog ebenfalls in seine diplomatischen Dienste aufgenommen hatte."

Berücksichtigt man nun noch die Anwesenheit des französischen Adjutanten des Herzogs, Montjoie, so kann man wohl sagen, daß die Franzosen im preußischen Hauptquartier bei dieser Schlacht entsprechend vertreten waren.

Andere Zeitgenossen und Teilnehmer an jener Schlacht haben ähnliches berichtet. Wir wollen hier keine Schilderung der Schlacht geben, sondern nur einige solcher Äußerungen bringen.

Der spätere Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., Graf Henckel v. Donnersmarck, ein gewiß unverdächtiger Zeuge, schreibt ebenfalls, der Herzog v. Braunschweig „hatte eine französische Maitresse bei sich, die, wie man damals behauptete, dem Feinde Nachricht gab". Wie die Lage von einigen Offizieren erkannt wurde, beweist, daß noch am 11. 10. eine Abordnung beim General Kalkreuth erschien und erklärte,

„die Krone des Königs stände in Gefahr, wenn der Herzog v. Braunschweig noch länger den Oberbefehl behielte, weil derselbe weder wüßte, was er täte, noch was er wollte, weder wo er ginge, noch wo er stände, und, um die Verwirrung auf's äußerste zu bringen, sich mit dem Oberst Scharnhorst überworfen habe".

Ja, der König selbst erklärte:

„Das kann nicht gut gehen, denn es ist eine unbeschreibliche Konfusion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verstände das nicht. Ich wünsche, daß ich unrecht habe." [1])

Hardenberg, der eher die Versäumnisse zu entschuldigen sucht, kann nicht umhin, Fragen zu stellen, deren Lösung eben nur durch die Feststellungen des Feldherrn Ludendorff in „Kriegshetze und Völkermorden" gegeben werden kann. Hardenberg schreibt:

„In der Armee herrschte im Ganzen ein guter Geist, sie verdient die allgemeine Herabwürdigung nicht, die sie erfahren hat; obgleich manche der gerügten Mängel wirklich vorhanden waren, würde sie unter anderen Heerführern ihren alten Ruhm doch behauptet haben. Niemand glaubte an die Möglichkeit einer s o schlechten Führung (!). Welches die eigentlichen Ursachen waren, . . . warum man . . . . die Armeen auf einen Haufen links der Saale zusammenzog, sich von den Wegen nach Dresden und Berlin, von der Elbe abschneiden, überflügeln, die Magazine zu Naumburg nehmen, sich schon bei dem ersten Anfange des Feldzuges in den Fall setzen ließ, an Lebensmitteln in den fruchtbarsten Ländern und nahe an großen Strömen Mangel zu leiden, warum man drei Wochen in der Untätigkeit verlor – alles dies zu beantworten überlasse ich anderen, da ich es nicht kann."

[1]) General Graf W. L. V. Henckel v. Donnersmarck „Erinnerungen aus meinem Leben". Auszug „Im Dienste König Friedr. Wilhelms III.", Georg Wigand, Leipzig.

Nun, es hat niemand gekonnt, aber der Feldherr Ludendorff hat es in dem Werke „Kriegshetze und Völkermorden" getan! Auch er hat dort geschrieben:

„So konnte ein Heer auf dem linken Saaleufer nicht aufmarschieren, daß es seiner Heimat in den Schlachten von Jena und Auerstädt an demselben unheilvollen 14. 10. 1806 seinen Rücken abwendete, so konnten Schlachten nicht geschlagen werden, die dem Feinde das tüchtige Heer gleichsam zum Geschlagenwerden überlieferten . . ."

Dem Feldherrn fiel auf, was auch Hardenberg auffiel, was dieser aber, militärisch nicht geschult, unbeantwortet ließ. Der Feldherr hat jedoch die Antwort gegeben, und sie lautet kurz und bündig:

„Der Freimaurer ging im preußischen Heere um, hatte es dem Untergange geweiht und lieferte es den freimaurerischen Plänen aus. Auf den Führern lastet der Fluch freimaurerischen Verrats, die Ehre des Heeres steht unberührt da."

Am 1. November hatte General v. Kleist erklärt, er werde die starke mit 600 Geschützen bestückte und ungeheuren Vorräten versehene Festung Magdeburg halten, „bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne". Am 8. November übergab er sie nach einem lächerlichen Angriff mit 24 000 Mann Besatzung an den französischen Marschall Ney. Die Soldaten tobten und suchten den Kommandanten, um „den alten Hund von General zu massakrieren". Auch in Hameln riefen die jüngeren Offiziere: „Wir protestieren gegen diese schändliche Kapitulation", und die Soldaten warfen den Generalen die Fenster ein. Der Kommandant von Spandau, v. Benkendorff, konnte - wie Graf Henkel v. Donnersmarck schreibt -

„nicht ein Wort Französisch, der französische General, der mit ihm unterhandelte, nicht ein Wort Deutsch; die Kapitulationspunkte kamen aber doch sehr rasch zustande, denn der General ließ sie niederschreiben, und der Kommandant unterschrieb, ohne zu wissen, was".

Er war nur besorgt, seinen Hühnerhof in Sicherheit zu bringen. Fürwahr! Die Truppen haben sich heldenhaft geschlagen. Aber die verfreimaurerten höheren Offiziere verdienen keine Rücksicht, weder damals noch heute.

Mit der Erklärung, „die Verwundung des Herzogs von Braunschweig störte jede Disposition und die Ratlosigkeit der übrigen Führer jeden ferneren Zusammenhang in einem ohnehin keinem recht bestimmten Vorhaben entsprechenden Unternehmen", wie der Herzog Eugen von Württemberg die Vorfälle in der Schlacht von Jena in seinen „Memoiren" (I, 90) entschuldigen zu können meint, ist nichts gesagt. Die Geheimnistuerei des Obergenerals belastet ihn in diesem Falle nur umso mehr und wirft auf seine Stellung zu dem beim Stabe als Generalquartiermeister wirkenden Obersten Scharnhorst ein bezeichnendes Licht. Sehr richtig schrieb Johs. Scherr:

„Der also verwundete Obergeneral (nahm) das Geheimnis seines Schlachtplans, wenn er nämlich überhaupt einen hatte, mit auf seine jammervolle Flucht, um denselben mit Allem, was von Karl Wilhelm Ferdinand noch geblieben, in seinem ruhmlosen Grabe zu Ottensen zu verbergen".

Er blieb dort auch verborgen, bis man ausgerechnet heute glaubte, den von Zeitgenossen als „bösen Dämon der preußischen Monarchie" bezeichneten Herzog hervorholen und mit Ruhm umkleiden zu müssen, um dabei so nebenher die Feststellungen des Feldherrn Ludendorff - zunächst einmal über jenen Mann - als „Irrtum" zu bezeichnen.

In seinem Bericht über die Schlacht von Auerstädt schreibt Scharnhorst:

„Den 12. begab sich der König und der Herzog nach Jena; obgleich ich den Herzog be-

gleitete, so erfuhr ich dennoch nichts von der Unterredung des Königs mit dem Herzoge und dem Fürsten von Hohenlohe."[2])

Müffling schreibt, „man hatte ihm (dem Herzog v. Braunschweig) Scharnhorst als Generalquartiermeister überwiesen, den er zwar schätzte, mit dem er aber sich über militärische Gegenstände zu beraten eine besondere Scheu hatte".[3]) Das ist natürlich nach dem, was wir von dem Herzog wissen, durchaus verständlich. Scharnhorst war bekanntlich ein überragendes militärisches Genie und hätte wohl die besondere Art von Kriegführung, durch die der Herzog das preußische Heer auslieferte, kaum hingenommen. Weiter berichtet Scharnhorst:

„Der Herzog war den 13. des Abends schon sehr schwach, die Fatiguen der vorhergehenden Tage, die Geistes-Anstrengungen und die Besorgnisse über die Lage, in der sich die Armee befand, hatten alle seine Kräfte erschöpft."

Um so mehr hätte er Veranlassung gehabt, Scharnhorst wirken zu lassen oder wenigstens über alles zu unterrichten und nicht mit seinen Dispositionen zu geheimniskrämern. Es ist natürlich nicht zu bezweifeln, daß er Scharnhorst gegenüber seine Erschöpfung auf diese Weise erklärt hat. Doch der Herzog wollte wohl nicht gerne über seine Dispositionen sprechen! Außerdem wird man es uns aber wohl nicht übelnehmen, wenn wir nicht so recht an die angegebenen Gründe dieser „Schwäche" glauben! Wenn ein 72jähriger Obergeneral sich noch eine D...ame mit ins Feld nimmt, ist es zum mindesten verdächtig, wenn er seine „Fatiguen" plötzlich mit den Besorgnissen um die Armee begründet, deren Lage er ja so günstig und zuversichtlich ansah. Scharnhorst schreibt weiter, daß durch die langsame - als Sabotage deutlich erkennbare - Befehlsübermittlung viele befohlene richtige Maßnahmen zu spät ausgeführt wurden, als daß sie noch hätten wirksam sein können. Über die folgenschwere Unterlassung der Besetzung des Passes bei Dornburg sagt er z. B.:

„Der Himmel weiß, durch welche Kompromiß der Paß von Dornburg nicht gehörig oder garnicht besetzt gewesen ist. Die Offiziere des Hauptquartiers des Prinzen von Ponte-Corvo (Bernadotte) konnten dem Grafen von Goltz und mir in Lübeck" (nach der Kapitulation Blüchers, bei dem sich Scharnhorst später befand) „nicht genug ihre Verwunderung über die Nichtbesetzung des Passes bezeigen".

Dabei war die Besetzung sogar befohlen! Es war hier wohl ähnlich wie im Verlauf der Schlacht, von der Scharnhorst u. a. schreibt:

„Die preußische Infanterie leistete nicht allein hier (bei Auerstädt) der französischen Widerstand, sondern warf sie auf beiden Flügeln zurück. Daß auf dem linken Flügel hierdurch nicht die Schlacht entschieden wurde, lag bloß daran, daß auf demselben keine Kavallerie vorhanden war. 10 Eskadrons hätten hier die Schlacht höchstwahrscheinlich entschieden..."

Fünf Stunden fochten die tapferen preußischen Truppen mit Erfolg. Scharnhorst schickte dringend Offizier auf Offizier ab, um die hier fehlende Kavallerie herbeizuschaffen. Eine einzige, noch dazu geschwächte Eskadron kam schließlich an! Scharnhorst schreibt:

„Ein Kavallerie-Offizier kam zu mir und sagte ‚sein Regiment wäre, ich weiß nicht wohin? zurückgegangen, er wolle mit der Infanterie fechten!'"

Weiter heißt es in Scharnhorsts Bericht:

„Nachdem die 2½ Division starke Infanterie auf beiden Flügeln den Feind zurückgetrieben hatte und nun ohne Unterstützung focht, fing der rechte Flügel an zu retirieren. Der linke hielt sich noch immer, obgleich er umgangen war. Der rechte hatte den größten Teil der Kavallerie und konnte nicht umgangen werden. Es ist also auf diesem Flügel etwas vorgegangen, welches nicht in den gewöhnlichen Verhältnisse

[2]) bei Pertz: „Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau" I. Berlin 1864.
[3]) Müffling: „Aus meinem Leben". S. 13/14.

liegt, und ... den Verlust der Schlacht herbeigeführt hat." (Sperrungen von uns.)

Gneisenau - damals noch Hauptmann - sagt in seiner „Denkschrift über den Krieg von 1806":[4])

„Viel ist von Verräterei die Rede gewesen, allein nach allen den ungünstigen Einleitungen zum Kriege braucht man sie keine Rolle spielen zu lassen."

Gneisenau spricht hier von der Verräterei bei der Truppe und meint, daß bereits jene jedem als völlig verfehlt erkennbaren Einleitungen genügt haben, den Feldzug zu verlieren und das Heer auszuliefern. Es kam - meint er - nun eigentlich nicht mehr auf diese Vorgänge an. Aber er schreibt:

„Zwar scheinen Bearbeitungen der Truppen stattgefunden zu haben, und die Bemühungen, die Gemüter mit Schrecken zu erfüllen, waren sichtbar. Namentlich wurde am 11. Oktober das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe zu Jena alarmiert. Alles stürzte durcheinander. Reiterei ritt ihre eigenen Offiziere und Infanterie danieder; umgestürztes Geschütz und Wagen verstopften die Straßen, die nach Jena zuführen; die gegen diese Stadt dirigierten Truppen ließ man kehrt machen, und sie sollten ihre Rettung in den Gebirgen suchen. Jammergeschrei erfüllte die Stadt; ein Offizier, vor Verwirrung außer sich, erzählte dem Feldherrn mit vorgehaltener Pistole (!), daß er die Franzosen mit eigenen Augen gesehen habe, und am Ende war von dem allen Nichts! Nicht einmal untersucht und bestraft wurden diese Unordnungen."

Bei dem Fürsten Hohenlohe wirkte der sattsam bekannte und später mit Festung bestrafte Freimaurer, Oberst v. Massenbach, als Generalquartiermeister. Auch Boyen schreibt:

„Durch ein mir bis jetzt unerklärliches Verhältnis war in diesen vom Feinde noch nicht bedrohten Divisionen bereits ein Zustand großer Unruhe bemerkbar; viele Truppenteile waren eigentlich nicht mehr in der Hand ihrer Führer."[5])

Nach dem Gefecht bei Saalfeld, kamen die Truppen - so schreibt Reiche -[6])

„alle ohne Gewehr, und als man näheres erfragen wollte, wußten sie nichts anderes herauszubringen, als ‚sie seien Versprengte!' ein Wort, das bis dahin noch nicht gehört war."

Wer hatte wohl den Soldaten dieses neu erfundene Wort eingeblasen?!

Dahin gehört auch, was Graf Henckel von Donnersmarck von dem Marsch nach Naumburg schreibt:

„Als in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober des Königs Armee einen geheimen Marsch machen sollte, um das Defilee von Kösen wiederzugewinnen, wurde dabei so gelärmt, als wenn man zur Revue marschierte. Auch schien man es nicht zu bemerken, daß der Feind während der Nacht gegen 1 Uhr sich vor, rechts, und hinter uns Signale durch drei Raketen gab, wahrscheinlich, daß die Korps auf ihren bestimmten Punkten angelangt seien."

Am 12. 10. 1806 hatte Napoleon, die Lage sehr bezeichnend, an Talleyrand, der den Herzog v. Braunschweig i. J. 1799 den Retter Frankreichs genannt hatte, geschrieben:

„Die Sachen gehen hier ganz, wie ich sie vor zwei Monaten in Paris berechnet hatte, jeder Marsch, beinahe jedes Ereignis war vorausgesehen; ich hatte mich in nichts getäuscht...[7]) Es wird in zwei oder drei Tagen Wichtiges geschehen; aber alles scheint mich in der Meinung zu bestärken, daß die Preußen beinahe keine einzige Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich haben. Ihre Generäle sind Dummköpfe. Man begreift nicht, wie der Herzog v. Braunschweig, dem man doch Talent zuschreibt, die Operationen dieser Armee auf so lächerliche Weise leitet."

Nämlich, so lächerlich, daß es jedem Leutnant auffiel!

Aus Raumgründen sind wir gezwungen, den Schluß der Abhandlung in der Folge 10 zu bringen. Die Schriftleitung.

4) Pertz a. a. O.

5) „Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen" I.

6) „Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche" I. S. 161f.

7) Sein Adjutant, General Rapp, schreibt, er habe sogar den Tod des Prinzen Louis Ferdinand „vorausgesehen". Merkwürdig, daß diese Gabe, alles vorauszusehen, i. J. 1812 bei dem Feldzug gegen Rußland so ganz versagte, bei dem Talleyrand richtig prophezeite!

Neues über den Freimaurermord von Sarajevo

Zum Gedenken an den Ausbruch des Weltkrieges

Von Rechtsanwalt Robert Schneider, Karlsruhe

(Schluß aus Folge 8)

Neben dem Freimaurertum wirkten in Serbien insbesondere in Bosnien die politischen Geheimbünde. Nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina trat der Bund „Omladina" (Deutsch: Jugend) politisch gegen Österreich hervor. Eine weitere Folge der Annexion war die noch im Herbst 1908 vollzogene Gründung des Geheimbundes „Narodna Odbrana" (Deutsch: Volkswehr, Volksverteidigung). Der Bund „Narodna Odbrana" entfaltete eine fieberhafte und weitverzweigte Werbetätigkeit gegen Österreich-Ungarn. Eine noch schärfere Stellung gegen Österreich-Ungarn nahm der am 9. Mai 1909 von dem Freimaurer Voja Tankosic gegründete Geheimbund „Crna Ruka" (Deutsch: schwarze Hand) ein, der auch Ujedinjenje ili smrt" (Deutsch: Vereinigung oder Tod) genannt wurde. (Vgl. Dr. M. Boghitschewitsch „Mord und Justizmord". Aus der Vorgeschichte des Mordes von Sarajevo und des Königreiches Jugoslawien. Süddeutsche Monatshefte 1929 S. 345.)

Führendes Mitglied dieses Geheimbundes war der Oberst Dragutin Dimitrijewic, der schon in seiner Schulzeit „Apis" genannt wurde. Dimitrijewic wurde 1913 Chef des Informationsbüros des Generalstabs der serbischen Armee, und er ist es gewesen, der die Vorbereitungen und die Ausführung des Attentates gegen den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand geleitet hat. Die obengenannte Schrift von Dr. M. Boghitschewitsch „Mord und Justizmord" enthält eine ausführliche Würdigung der Persönlichkeit des Apis. Der amerikanische Historiker H. E. Barnes weist in seinem Werk „Die Entstehung des Weltkrieges" 1928 Seite 120 darauf hin, daß die „schwarze Hand" Zuschüsse aus Rußland erhielt, und daß der russische Gesandte in Belgrad von Hartwig über die Machenschaften der „schwarzen Hand" genau unterrichtet war. Das russische Außenministerium hatte sogar vor dem Weltkriege in Österreich eine regelrechte Organisation unterhalten, die lediglich dem Zwecke der Spionage und der slawischen Propaganda diente, und die vom russischen Außenministerium die erforderlichen Geldmittel erhielt. (Vgl. die Erinnerungen des spanischen Botschafters Graf Cartagena „Erinnerungen an meine Botschafterzeit in Rußland" 1914 Seite 98 ff.) Die drei erwähnten Geheimbünde standen in enger Verbindung und unterhielten auch Gruppen im Auslande. Höhere Beamte und höhere Offiziere gehörten diesen Geheimbünden an. Es steht heute fest, daß in diesen Bünden durch eine planmäßige Hetze der Haß gegen den österreichischen Thronfolger gesteigert wurde. Wie schon gezeigt wurde, verfolgten die führenden Freimaurer Nikolajewic, Weifert und Milikewic in der leidenschaftlichsten Weise die gleichen Ziele wie die Geheimbünde. Wer die Organisation der Freimaurerei kennt, weiß, daß diese Hochgrad-Freimaurer sich unmöglich in einer ihrem Bunde entgegengesetzten Weise betätigt haben können. Gerade die Tätigkeit der genannten 3 Hochgrad-Freimaurer in dieser hochpolitischen Frage zeigt, daß die ganze Freimaurerei in Serbien genau die gleichen Ziele verfolgte wie die

Geheimbünde. Tatsächlich wurde auch festgestellt, daß zwischen dem Freimaurerbund in Serbien und den politischen Geheimbünden die allerengsten Beziehungen bestanden. Die Belgrader Loge hielt ihre Sitzungen in demselben Hause ab, in dem der Geheimbund „Narodna Odbrana" seinen Sitz hatte. Als Österreich im Herbst 1915 durch das Generalkommando in Belgrad Nachforschungen über das Wesen der „schwarzen Hand" und der „Narodna Odbrana" anstellen ließ, wurden Schriften beschlagnahmt, aus denen hervorging,

„daß die örtlichen Ausschüsse der ‚schwarzen Hand' Geheimabteilungen hatten, von denen mehrere, insbesondere aber deren Abteilungen für Äußeres, mit der Belgrader Freimaurerloge ‚Pobratim' in enger Fühlung standen und von dieser sowie ihrem Obmann, dem Minister a. D. und Universitätsprofessor Swetomir Nikolajewic Aufträge erhielten." (Vgl. Berliner Monatshefte für Internationale Aufklärung, April 1928 Seite 307 ff., ebenso Jahrgang 1934 Seite 67.)

Die Stellungnahme freimaurerischer Zeitschriften zu dem Mord zeigt deutlich, wie die Freimaurerei über den Mord dachte. Das amtliche Logenblatt des Großorients von Italien, die Rivista Massonica Italiana, feierte ausgerechnet im Jahre 1914 den Bombenwerfer Br. Wilhelm Oberdank als Helden und Märtyrer, weil er 32 Jahre vorher (1882) sein junges Leben dem Vaterland zum Opfer gebracht habe. („Rivista Massonica Italiana" 1914. S. 435 ff.) Oberdank hatte ein Attentat gegen Kaiser Franz Josef begangen.

Die französische Logenzeitschrift „Acacia" pries nach dem Attentat den Mord ganz offen als eine Heldentat (Acacia 1914, Seite 241 und 256).

Alle diese Tatsachen muß man sich vergegenwärtigen, um die Behauptungen, die in dem Prozeß gegen die Mörder von Sarajevo über die Beteiligung der Freimaurerei an dem Morde aufgestellt wurden, richtig zu beurteilen.

Major Tankosic, der den Bombenwerfern die Waffen ausfolgen und ihnen Unterricht in deren Gebrauch erteilen ließ, war Freimaurer, ebenso Ciganowic, der den gedungenen Mördern die Brownings und Bomben persönlich übergab. Tankosic war die rechte Hand des Obersten Dimitrijewic. Beide gehörten auch zu den Führern der „Narodna Odbrana". Das Geld für die Ausführung des Mordes wurde durch den Freimaurer Dr. Kazimirovic beschafft, der zu diesem Zwecke im April 1914 Reisen nach Frankreich und England unternommen hatte. Der Prozeß gegen die Mörder von Sarajevo hat auch ergeben, daß die Ermordung des Thronfolgers schon im Jahre 1912 von der Freimaurerei beschlossen worden war. Die Ausführung des Mordes mußte aber unterbleiben, weil sich keine Mörder fanden. Der Inhalt der Gerichtsakten des Prozesses gegen die Mörder von Sarajevo fügte sich vollkommen in das Gesamtbild ein. Der Bombenwerfer Cabrinovic sagte in der Hauptverhandlung über Kazimirovic u. a. folgendes aus:

„Er ist Freimaurer, ja gewissermaßen eines ihrer Häupter. Er reiste gleich darauf" (nachdem sie sich für das Attentat angeboten hatten) „ins Ausland. Er bereiste den ganzen Kontinent. Er war in Ofenpest, Rußland und Frankreich. Wann ich immer den Ciganovic fragte, wie es mit unserer Angelegenheit stehe, pflegte er zu antworten: ‚Dann, wenn jener' (Kazimirovic) ‚kommt...' Damals erzählte mir auch Ciganovic, die Freimaurer hätten den Thronfolger schon vor 2 Jahren (1912) zum Tode verurteilt."

Diese Mitteilung deckt sich genau mit der Mitteilung, die Franz Ferdinand 1 Jahr vor dem Krieg dem Grafen Czernin gemacht hat, und mit der Warnung, die schon im Jahre 1912 der Gattin des Erzherzogs zugegangen war.

Cabrinovic führte über Ciganovic in der Hauptverhandlung des weiteren aus:

„Hernach, als er mir den Browning und die Patronen übergab, sagte er: ‚Jener Mann' (Kazimirovic), ‚ist gestern abends von Ofenpest zurückgekehrt'. Ich wußte, daß derselbe die Reise im Zusammenhang mit unserer Angelegenheit unternommen und im Ausland mit gewissen Kreisen konferiert habe."

Die Prozeßakten enthalten noch weitere Mitteilungen der Angeklagten, die bestätigen, daß es Freimaurer waren, die seit langer Zeit den Mord planten. Die Mitteilungen der Angeklagten decken sich durchaus mit den Prophezeiungen in den einzelnen Ländern und mit den bekannten Zielen der Hochgrad-Freimaurerei. Ein Jahr und darüber verstrich, weil sich keine Mörder fanden. Da wurde auf geheimnisvolle Art dem Cabrinovic, dem Princip und dem Grabez der Mordgedanke nahegelegt. Endlich konnte die lange vorbereitete Tat ausgeführt werden. Der oben erwähnte Freimaurer Ciganovic stammte aus Bosnien und war Eisenbahnbeamter in Belgrad. Er hatte die Geldmittel für das Unternehmen von dem Freimaurer Tankosic erhalten, der auch die Waffen eingekauft hatte. Die Einzelheiten der Vorbereitungen und der Durchführung des Mordes zeigen eine geradezu verblüffende Selbstverständlichkeit, mit der sich Stabsoffiziere, Grenzwächter, Studenten, Lehrer und Bauern rasch über die Ermordung eines Menschen einigten, „als ob es sich um die Vertilgung eines schädlichen Wildes handle" (vgl. Sosnosky „Erzherzog Franz Ferdinand" Seite 191).

Der Mord in Sarajevo wurde nicht nur von der französischen und italienischen Logenpresse gefeiert. Es wurde auch in Deutschland gelegentlich versucht, die berechtigte Entrüstung über den Mord abzuschwächen. Am 22. 11. 1931 schrieb das damals jüdische Ullsteinblatt „Die Berliner Illustrierte" Nr. 47 Seite 1928:

„So wie die Tellsage einen Mord verherrlicht, gibt es heute eine serbische Befreiungssage, den Mythus von Gavrilo Princip."

Der Mörder erhielt nach dem Kriege an dem Ort seiner Tat eine Ehrung in Gestalt einer Marmortafel. Die Freimaurer in Serbien wurden wegen ihrer Beteiligung an der Entstehung des Weltkrieges durch die internationale Hochgrad-Bruderkette besonders geehrt. Im September 1926 fand in Belgrad ein größerer internationaler Freimaurerkongreß statt. Auf diesem Kongreß wurde ganz offen erwähnt, Belgrad sei als Ort des Kongresses gewählt worden, weil der Weltkrieg von Serbien ausgegangen sei, und weil der Weltkrieg manche Ziele des Freimaurerbundes verwirklicht habe. An diesem Kongreß haben auch Deutsche Freimaurer teilgenommen, u. a. Dr. Leo Müffelmann.

Der Tag des Mordes in Sarajevo wurde ein Gedenktag. 5 Jahre nach dem Morde in Sarajevo, genau am gleichen Tage, am 28. Juni 1919, wurde der Friedensvertrag von Versailles unterzeichnet. Solche Gedenktage, wie auch z. B. der Abschluß des Dawes-Abkommens am 29. August 1924, an dem Tage der Schlacht bei Tannenberg, sind von den Todfeinden des Deutschen Volkes bewußt gewählt worden. Der Feldherr hat hierauf oft und eingehend die Völker hingewiesen.

Der norwegische Rechtsanwalt Dr. Hermann Harris Aall hat in dem ausführlichen Werke „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld" auf Seite 134 ff. sehr ausführlich über diese Zusammenhänge geschrieben. Auch Aall

hebt hervor, daß man in Petersburg die Nachricht über den Mord mehrere Tage vorher erwartet hat. Rechtsanwalt Aall führt weiter aus:

„Der Leiter des Mordplanes Dragutin Dimitrijewic (Apis) wandte sich an den russischen Militärattaché in Belgrad, Artamanow, und fragte ihn, ob der Plan Rußland genehm sei. Dieser bat sich eine Frist von ein paar Tagen aus. Nach 3 Tagen antwortete er: ‚Ja'... Nach ‚John Bull' vom 11. Juli 1914 waren die Einzelheiten des Mordplanes im letzten Halbjahr vor seiner Ausführung in den Räumlichkeiten der serbischen Gesandtschaft ausgearbeitet worden. Mitte Januar 1914 kamen die serbischen Freimaurer Mustafa Gohebitsch, Mohamed Mechmedbactich und Milan Gotschipowitsch im Kaffee Jerôme in Toulouse zusammen, zweifelsohne im Einvernehmen mit Major Tankosic und Oberst Dimitrijewic, und beschlossen, der Erzherzog Franz Ferdinand solle ermordet werden. (Boghitschewitsch in ‚Die Kriegsschuldfrage' Januar 1926.) Der erste Beschluß hat jedoch weiter zurückgelegen. Der serbische Kommandant Lazarewitsch berichtet in seinem Buch ‚Die schwarze Hand', Lausanne 1922: ‚Der Mord am Erzherzog war lange vorbereitet. Die Mitteilung seines Besuches (in Sarajevo) wurde als glückliches Omen betrachtet.' Vorläufig genügt die nächstliegende Erklärung, daß jene leitenden Freimaurer, die vielleicht schon 1912, jedoch spätestens am 14. 1. 1914 den Tod des Erzherzogs beschlossen hatten, auch politisch führende Persönlichkeiten waren und diesen Entschluß gefaßt hatten, weil es ihnen klar war, daß dadurch ein Krieg zwischen Serbien und Österreich entbrennen und dieser einen allgemeinen europäischen Krieg nach sich ziehen würde. Daß man sich gerade den österreichischen Thronfolger zum Opfer auserkor, ist schon deshalb leicht verständlich, weil es galt, sich die Mitwirkung Serbiens zu sichern. Dies konnte nur erreicht werden, wenn die serbischen Pläne gegen Österreich durch das Attentat gefördert wurden....

Der serbische Universitätsprofessor der Geschichte, Stanoje Stanojewitsch, teilt in ‚Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand', Frankfurt 1923 Seite 52 mit, Dimitrijewic und Tankosic hätten im Sommer 1911 versucht, den österreichischen Kaiser oder den Thronfolger zu ermorden. ... Dimitrijewic übernahm und organisierte das Attentat auf den österreichischen Thronfolger 1914. ... Hinter Freimaurerkreisen standen politische Bewegungen. In Serbien war diese Verbindung bereits durch den vorerwähnten Aufruf des serbischen Ministers und des Freimaurer-Großmeisters Nikolajewic angedeutet."

Der serbische Historiker Stanoje Stanojewitsch, der Verfasser des obenerwähnten Buches, ist 1874 geboren und Ende Juli 1937 gestorben. Er hatte in Leipzig und in München studiert, und er galt als der führende Historiker Jugoslawiens. (Frankfurter Zeitung vom 2. August 1937.) Rechtsanwalt Aall weist ganz besonders auf folgendes hin:

„Die Vereinigung von Freimaurerwürde und politischer Stellung ist kein Zufall sondern etwas Angestrebtes und ein Gebot der Statuten des Ordens. Es ist unerläßlich, daß die an der Regierung der Staaten ‚befindlichen Männer entweder unsere Brüder sind oder gestürzt werden', sagt der Großlogensekretär Ulisse Bacci."

Ein Deutscher Hochgrad-Freimaurer, der obenerwähnte Dr. Köthner, hat im Jahre 1919 unter dem Namen Freymann im mecklenburgischen Logenblatt in mehreren Aufsätzen „Auf den Pfaden der internationalen Freimaurerei" die Beteiligung der romanischen Freimaurerei an dem Mord von Sarajevo ausführlich festgestellt. Die Deutschen Hochgrad-Freimaurer haben s. Zt. diese Veröffentlichung zugelassen, weil sie nur für Brüder Freimaurer bestimmt waren. Die Deutschen Zeitungen, die zum größten Teil in freimaurerischen Händen waren, haben den Prozeß gegen die Mörder von Sarajevo, obwohl in dem Prozeß mehrere Tage lang verhandelt wurde, fast vollkommen totgeschwiegen. Auch die Veröffentlichung der Gerichtsakten durch den bedeutenden Juristen Prof. Dr. Josef Kohler, die 1917 in Goltdammers Archiv für Strafrecht und Strafprozeß und 1918 in Buchform erfolgte, wurde totgeschwiegen. Erst 10 Jahre später versuchte die Deutsche Logenpresse Kohlers Buch mit unsachlichen Einwänden zu widerlegen. Im „Am heiligen Quell Deutscher Kraft" vom 20. 6.



Fotogravüre von F. Bruckmann, München

Der Erstürmer der Zitadelle von Lüttich

Zum Gedenken an die Einnahme der Festung am 6./7. 8. 1914

Vergl. den Gedenktag am Schluß dieser Folge

Priester senden SOS

Feierstunden im geheizten Saal

Wir laden Sie mit Ihren werten Angehörigen freundlich ein zu den

biblischen Vorträgen,

die von Montag, den 15., bis Mon ..., den 22. Februar 1937,
in unserem Saal in der Griesbad ... sse 1, Ulm, gehalten werden.

Redner: **Evangelist D ... er aus Schwäbisch-Hall.**

Es wird über folgende The ... en gesprochen:

Montag, 20 Uhr: (Erste ... ersammlung) Völlige Freude durch erlebtes Evangelium
Dienstag, 20 Uhr: ... igung von aller Sünde durch das B ...
Mittwoch, 20 Uhr: Das Licht des Lebens auf dem Weg des ...
Donnerstag, 20 Uhr: Gottesliebe oder Weltliebe? Was ...
20 Uhr: Die Hilfe Gottes auf dem Weg ... Heimat.
Freitag, 20 Uhr: Ohne Furcht am Tage des Geri ...
30 Uhr: Bist Du ein Gotteskind?
... Die weltüberwindende Kraft des Glaubens ...
... Der den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben ...
... Redner über zeitgemäße Psalmworte.
... ne an und erleben Sie mit uns diese ...
... Eintritt ist für Jedermann frei!
... einschaft der ...
... m.



Vikar segnet Fahrzeuge — um Unfälle zu verhüten. Der hochwürdige Eduard Percival Orr, Vikar von Little Hampton, hofft die Zahl der Straßenunfälle zu verringern und lud die Fahrzeuglenker hier in seine Kirche, damit er ihre Fahrzeuge, die draußen vor der Kirche aufgestellt wurden, segnen könne. Er ging an den Fahrzeugen vorbei, besprengte sie mit Weihwasser und sprach Gebete. Der Vikar ist der Meinung, daß dieser Segen dazu beitragen würde, Straßenunfälle zu verhüten. Der Vikar überreicht hier einen Talisman des hl. Christophorus einer Motorradfahrerin — jedem wurde ein solcher ausgehändigt —, nachdem er ihre Maschine vorher gesegnet hatte.

Gottesdienst mit Tanzkränzchen

Eigenartige Werbemethoden eines Pfarrers

Von unserem Korrespondenten

London, 25. Januar

Dem Pfarrer der anglikanischen Dreifaltigkeitskirche in der in der Grafschaft York liegenden Stadt Keighley bereitete es Kummer, daß seine Sonntag-Abendgottesdienste so schlecht besucht waren. Vorige Woche kündigte er daher an, daß nach der Abendandacht ein Tanzkränzchen im Gemeindehaus stattfinden würde. Von kirchlicher Seite wurde der Pfarrer deshalb stark angefeindet, da das Tanzen am Sonntag in England als Feiertagsentheiligung gilt. Die Kirche war aber am Sonntagabend so voll wie kaum an hohen Festen und man sah namentlich viele junge Leute, die offenbar nur wegen des Tanzens gekommen waren. Noch während die Gemeinde das letzte





Chikago, 16. April. **Er trägt einen zusammenklappbaren Altar in Gegenden ohne Kirchen.** Der hochwürdige Dudley B. Mc. Neil, der aus der Bischofsdiözese von Chikago eingewiesen wurde, wird hier mit dem zusammenklappbaren Altar gezeigt, den er nach Wyoming brachte zum Gebrauch in Teilen des Staates, wo keine Möglichkeit zur Abhaltung von Gottesdiensten verfügbar wäre. Links ist der Altar aufgebaut. Rechts sehen wir ihn fertig zum missionieren.



Links: **Fußball-Gottesdienst.** Der neunte, jährlich stattfindende Gottesdienst für die Fußballer wurde in der St.-Pauls-Kirche, Kingston Hill, Surrey, abgehalten. Der hochwürdige A. Wellesley Orr, Vikar der St.-Pauls-Kirche und der Kaplan von dem Kingston-Fußballklub schmücken die Kanzel mit Fußballausrüstungsgegenständen, um so den Nachmittagsgottesdienst vorzubereiten.

Rechts: **Ein Klosterzirkus.** Ein Akrobat probt im Kloster vom Berge Olivet, Moons Hill, bei Farnham seine Nummer und wird von dem Bruder Superior beobachtet. Jugendliche, die zurückgeblieben sind, werden im Kloster ausgebildet und haben einen Zirkus gegründet. Vorstellungen wurden schon in der nächsten Umgebung gegeben.



Aufnahme C. Lohmann

Das Leben will Wandel!

Ein Schnitter kam über das sonnige Feld
Mit blitzender Sense gezogen,
Hat machtvollen Schlages die Halme gefällt
Aus Kornfeldes goldenen Wogen.

Vom Wege ein Mägdlein den Schnitter erschaut,
Tritt näher mit zögerndem Fuße.
Der Schnitter fragt ernst: „Warum zögerst du Braut?"
Und bietet die Hand ihm zum Gruße.

„Wer bist du? Ganz plötzlich in angstvoller Not
Beginnt mir das Herze zu schlagen."

Er bricht aus den Ähren das Korn, streut es hin
Ins Feld und bedeckt es mit Erde:
„Bedenke, daß nicht nur ein Schnitter ich bin,
Daß stets auch zum Sämann ich werde.

Das Leben will Wandel für seinen Bestand,
Ich steh' ihm als Schnitter zur Seite
Und löse im Tod es aus engem Verband
Zu seiner Unsterblichkeit Weite."

Die Stirne so klar und die Augen so weit,
Von tiefer Erkenntnis getrieben

1938 ist gezeigt, daß auch Rom über die bevorstehende Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand Bescheid wußte. In dem Nibelungenkampf zwischen Rom und Juda hat Rom, um sich zu entlasten, die Aufmerksamkeit der Völker auf die Beteiligung der Freimaurerei an dem Morde gelenkt.

Der Hochgrad-Freimaurer Kekulé von Stradonitz bemüht sich in seiner Schrift „Das Attentat von Sarajevo" vergeblich, zwischen den von Prof. Kohler herausgegebenen Prozeßakten und dem französischen Bericht von Albert Mousset (L'attentat de Sarajevo. Documents inédits et Texte intégral des Sténogrammes du Procès" Paris 1930) grundlegende Unterschiede festzustellen. Die Richtigkeit der von Mousset veröffentlichten Gerichtsakten wird von den Freimaurern zugegeben. Vergleicht man nun die von Kohler veröffentlichten Gerichtsakten mit der Veröffentlichung von Mousset, so ergibt sich, daß lediglich im Wortlaut des Textes nur ganz unbedeutende Unterschiede bestehen. Der Freimaurerbund wird durch Mousset genau so belastet wie durch Kohler. Es ist eine freimaurerische Dreistigkeit und eine freimaurerische Irreführung, wenn der Versuch gemacht wird, durch völlig unbedeutende Unterschiede die Freimaurerei zu entlasten. Auch die Ausführungen der Freimaurer, die die Freimaurerei entlasten sollen, dienen mitunter gegen den Willen der Freimaurer zur weiteren Aufklärung. Der Freimaurer Kekulé von Stradonitz zitiert nämlich in seiner obenerwähnten Schrift einen Aufsatz des Privatdozenten Dr. Helmuth Weigel im Fränkischen Kurier vom 28. Juni 1928, in dem Dr. Weigel betont, daß die Schwarze Hand seit 1911 eine immer enger werdende Arbeitgemeinschaft mit der „Narodna Odbrana" hatte. Ausschlaggebend ist nun gerade, daß die „Narodna Odbrana" und die „Schwarze Hand" infolge der Doppelmitgliedschaften ihrer Mitglieder und der Gemeinsamkeit der Ziele als eine Einheit mit dem Freimaurerbund angesehen werden müssen. Mit Recht schließt sich der Freimaurer Kekulé von Stradowitz den Ausführungen Weigels an, nach welchen die Regierung und das Volk Serbiens in gleicher Weise die Schuld an dem Mord von Sarajevo und an dem Weltkrieg tragen. Da sich aber die Regierung in freimaurerischen Händen befand, ergibt sich im Hinblick auf die mehrfach geäußerten langjährigen Ziele des Freimaurerbundes seine Beteiligung ohne weiteres. Regierung, Freimaurerei und Geheimbünde flossen in eine Einheit zusammen. Diese wichtige Tatsache übersieht der Historiker Hermann Oncken in seinem Buch „Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges." Oncken schreibt auf Seite 787 seines Buches:

„daß das amtliche und halbamtliche Serbien, unterstützt von den großserbischen Organisationen bei der Vorbereitung des Verbrechens mitwirkte, zum mindesten aber genau Bescheid wußte. Das Verbrechen konnte nur deshalb ohne Reibungen vorbereitet werden, weil alle Behörden einträchtig miteinander arbeiteten."

Der Freimaurerbund, dessen Wirken in Serbien und außerhalb Serbiens bei der ganzen Entwicklung der Dinge offen in Erscheinung tritt, wird von Hermann Oncken nicht erwähnt. Wir haben hier ein Beispiel, das zeigt, wie weit ein fachwissenschaftliches Werk von der Erkenntnis der letzten Zusammenhänge entfernt sein kann. Daß das amtliche Serbien von der Vorbereitung des Attentates unterrichtet war, scheint neuerdings wieder bestritten zu werden (vgl. den Aufsatz: „Das Attentat von Sarajevo" in der Zeitschrift: „Die Auslese" Mai 1938).

In einer neuen Arbeit über den Mord von Sarajevo hält Dr. Mathilde Uhlirz, Privatdozentin in Graz die Mitwisserschaft der serbischen Regierung für erwiesen. (Vgl. Historische Vierteljahresschrift 1938, Drittes Heft.) In Deutschland wird von ehemaligen Freimaurern immer wieder behauptet, der Freimaurerbund sei an dem Attentat von Sarajevo in keiner Weise beteiligt. Derartige Behauptungen werden jedoch die Verbreitung der Wahrheit über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte und die weiteren Forschungen nach den dunklen Zusammenhängen zwischen den verschiedenen Internationalen nicht aufhalten.

Der Verrat an der Marne

Von Major a. D. Gerhard Gieren

Am 15. Juli sind 20 Jahre vergangen, seitdem im Rahmen der ewig denkwürdigen, unter der Leitung des Feldherrn Ludendorff geführten Deutschen Offensive an der Westfront, jener Angriff beiderseits Reims erfolgte.

„Die Oberste Heeresleitung", so schreibt der Feldherr, „beabsichtigte auch jetzt wieder, den Feind da anzugreifen, wo er schwach war. Sie nahm dafür für Mitte Juli einen Angriff beiderseits Reims in Aussicht, durch den zugleich die rückwärtigen Verbindungen der 7. Armee zwischen Aisne und Marne verbessert werden sollten. Aus diesem Vorgehen heraus wollten wir Artillerie-, Minenwerfer- und Fliegerformationen an die Flandernfront werfen, um dann hier womöglich 14 Tage später zu schlagen. Es bestand Hoffnung auf entscheidende Schwächung des Feindes in Flandern, wenn der Schlag bei Reims gelang."

Aber auch hier war das Kriegsglück wieder gegen Deutschland, denn der Angriff mißlang vollständig durch Kriegsverrat. Der Feldherr schreibt in seinen „Kriegserinnerungen":

„Ich hatte noch besonders darauf hingewiesen, daß Erkundungen auf dem südlichen Marneufer nicht stattfinden dürften. Trotzdem schwamm ein Pionieroffizier hinüber und wurde gefangen genommen. Wie nach der Schlacht bekannt wurde, hat er sehr viel ausgesagt. Ebenso handelte ein Offizierstellvertreter der schweren Artillerie, der an der Ardre in Feindeshand fiel. Die Entente machte an einzelnen Stellen Patrouillenunternehmungen und gewann Gefangene; was sie durch sie erfuhr, weiß ich nicht. Tatsache ist auch, daß leider in ganz Deutschland in unverantwortlicher Weise von einem Angriff bei Reims gesprochen wurde. Ich bekam zu meinem Bedauern erst nachher darüber viele Briefe aus der Heimat. Auch die Funksprüche der Feinde nach der Schlacht gaben offen zu, daß unser Plan rechtzeitig zu seiner Kenntnis gekommen war. Eine Geheimhaltung innerhalb des Heeres blieb schwierig, denn allein das Versammeln der starken Artillerie- und Minenwerferformationen, die bei jedem Angriff beteiligt waren, deckte unsere Absichten auf."

Und in dem Werke „Kriegshetze und Völkermorden" sagt der Feldherr, auf das Treiben der von ihm nach dem Kriege erkannten überstaatlichen Mächte hinweisend:

„Als der Angriff am 15. Juli 1918 infolge Verrats, den Foch durch Verleihung der Ehrenlegion dankte, zusammenbrach, und die Deutsche Front am 8. August 1918 zu wanken begann, sahen die überstaatlichen Mächte die Durchführung ihrer Ziele gesichert."

An sich braucht dieser Kriegsverrat keine Bestätigung mehr, aber ich glaube doch, daß die Eindrücke von der vordersten Front in diesen Tagen, da sich der Tag zum zwanzigsten Male gejährt hat, einen Beitrag dazu liefern zu können.

Ich habe selbst, wie auch die Mai-Offensive, als Kommandeur einer Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung den Angriff im Verbande der glänzend bewährten 10. R.-D. in vorderster Linie mitgemacht und bin an Hand meines sehr genau und stets auf Grund frischester Eindrücke geführten Kriegstagebuches und der Abschriften meiner Gefechtsberichte in der Lage, einige Gesichtspunkte, die diesen Kriegsverrat als sicher bestätigen, darzulegen. Vorher aber führe ich noch eine Stelle des Buches „Kritik des Weltkrieges", Seite 234, an, wo es heißt:

„Tatsächlich war die Angriffsabsicht, ja sogar der Angriffsplan, in großen Zügen zur Kenntnis des Gegners gekommen. Ein Pionierhauptmann der 7. Armee, der Anfang Juli an der Marne Brückenstellen erkundete und dabei in Feindeshand fiel, war - bewußt oder aus Unvorsichtigkeit - der Übermittler. Das Mißgeschick war möglich, aber nicht vorauszusehen. Der tatsächliche taktische Mißerfolg kann daher keineswegs der deutschen O.H.L. zur Last gelegt werden."

Wenn es gelingt, den Namen dieses Pionierhauptmanns zu ermitteln, dann ließe es sich auch feststellen, ob er - Freimaurer gewesen ist. Jedenfalls muß die Tatsache festgenagelt werden, daß es - abgesehen von dem Befehl des Feldherrn - strengstens verboten war, irgendwelche wichtigen Befehle in die vordere Linie mitzunehmen! Wenn dieser Pionierhauptmann nun sogar den maßgeblichen Heeresbefehl zu einer Erkundung an der Marne mitgenommen hat, dann freilich kann man schon nicht mehr an bloße „Unvorsichtigkeit" glauben. Das muß schon bewußter Kriegsverrat genannt werden!

Die Geheimhaltung der ganzen Angriffsbewegung seitens der O.H.L. war eine derart sorgfältige und strenge, daß selbst die Regiments- und selbständigen Abteilungkommandeure, zu denen auch ich gehörte, erst nach dem dritten Nachtmarsche, am Nachmittag des 12. Juli, bei einer Besprechung bei der 10. R.-D. in Les Vanteaux überhaupt Kenntnis von dem Angriffsplan erhalten hatten. Es ist daher meine unerschütterliche Überzeugung, daß der schändliche Kriegsverrat nicht durch Überläufer aus der Truppe im üblichen Sinne (wie z. B. am Chemin des Dames) verübt worden sein kann. Ich halte die Richtigkeit der Angabe über den Pionierhauptmann für unbedingt wahrscheinlich, da die Mannschaften nichts gewußt haben können. Deshalb ist auch die Ansicht des Adjutanten eines Artillerie-Kommandeurs, mit dem ich am 5. Schlachttage, 19. Juli, bei Pareuil gesprochen hatte und der sagte, der Angriff sei von Überläufern verraten worden, irrig. Ich habe nicht daran geglaubt. Während des Anmarsches hatte mich schon das unerklärlich lässige Verhalten des Feindes stutzig gemacht, ich habe das in meinem Kriegstagebuch unter dem 13. und 14. Juli vermerkt.

Die Vorbereitungen für den großen Angriff durch die O.H.L. waren muster-

gültig. Am Vormittag des 13. Juli fand eine Besprechung beim Artillerie-kommandeur statt. Dort erfuhren wir, daß eine gewaltige Artillerie-Überlegenheit bereitgestellt und eine vernichtende Feuervorbereitung von 3 Stunden und 40 Minuten dem Angriff vorausgehen sollte. „Im Abschnitt des IV. R.-K. feuerten 180 Batterien aller Kaliber, d. h. m. a. W., daß auf eine feindliche leichte Batterie 3 Deutsche und auf eine feindliche schwere 2 Deutsche Batterien kamen!" (Mein K.T.Buch.) Gewaltig war unser Vernichtungfeuer, das ich von 1 Uhr nachts ab vom Ostrande des Bois de Bezilly beobachten konnte. Bis 7 Uhr früh war die feindliche Artillerie-Gegenwirkung gering, steigerte sich dann aber zu größter Heftigkeit. Dazu habe ich mir aufgezeichnet: „Die feindlichen Batterien waren nicht niedergekämpft, unsere Truppen sind auf einen feindlichen Gegenangriff (noch nördlich der Marne!!) gestoßen. Brückenschlag über die Marne ist infolge des sehr starken Artilleriefeuers sehr schwierig."

Über den Marneübergang schreibt der Feldherr:

„Unser Marneübergang war eine hervorragende Leistung. Er gelang, obschon die feindliche Abwehr genau darauf vorbereitet war, ebenso drang die 7. Armee zwischen Marne und Ardre in die hartnäckig verteidigten Stellungen ein. Die italienischen Divisionen, die hier standen, wurden besonders schwer mitgenommen."

Trotz aller Schwierigkeiten gelang auch sogar der Übergang über den nicht gerade unbedeutenden Fluß im feindlichen Artillerie- und Fliegerbombenfeuer. Es war eine Glanzleistung der Deutschen Truppen. Wenn also dieser Großangriff dem Feinde nicht bis auf die Einzelheiten verraten worden wäre, besteht bei mir kein Zweifel, daß der große Wurf gelungen wäre.

So aber war die französische Artillerie unserem Vernichtungfeuer entzogen worden und belegte den Deutschen Angriff mit schwerstem Feuer, und die feindliche Führung hatte infolge des Verrats Zeit gehabt, ihre Reserven heranzuführen, deren Hauptwiderstand gleich auf dem südlichen Marneufer entscheidend wirksam wurde. Trotz aller Heldentaten kam der Deutsche Angriff nicht mehr vorwärts.

Der Feldherr schreibt:

„Etwa 5 Kilometer südlich der Marne trafen die angreifenden Truppen auf starken Feind, den sie ohne Nachziehen zahlreicher Batterien über den Fluß nicht mehr überwinden konnten. Der Kampf kam hier zum Stehen. Marneaufwärts und nach der Ardre zu gewannen wir auch am 16. schwer kämpfend langsam Gelände."

Ich betone das alles nur aus dem Grunde, um allen verleumderischen Entstellungen zum Trotz den einwandfreien Beweis dafür zu erbringen, daß diesem Großangriff über die Marne aller Wahrscheinlichkeit nach ein ganz bedeutender Erfolg beschieden gewesen wäre. Auch die niedere Truppenführung hatte alles nur denkbare getan, um den Erfolg nach menschlichem Ermessen sicherzustellen. Es war auch Vorsorge getroffen, daß sich der Angriff in den Sektkellereien von Epernay nicht festlaufen konnte. Vielleicht war die Truppenführung etwas zu siegessicher, aber das ist schließlich kein Fehler.

Was seitens der O.H.L. an Vorbereitungen zur Sicherung des taktischen

Erfolges zu tun möglich war, ist geschehen. Auch der Anmarsch war durch fünf Nachtmärsche peinlichst verborgen gehalten.

In meiner Stellung als selbständiger Abteilungkommandeur darf ich, wo ich den Krieg bis zum bitteren Ende in der Front mitgemacht habe, mir wohl ein maßgebliches Urteil darüber erlauben, daß im Juli 1918 restlos alles geschehen war, um den taktischen Erfolg zu verbürgen, und daß die Deutschen Truppen an der Marne mustergültig waren.

Es ist ein trauriges Geschick, das selbst das Feldherrngenie des Generals Ludendorff nicht meistern konnte, daß den Deutschen Waffen in der März-Offensive der strategische Sieg aus der Hand gewunden ist, aber es ist höchste Tragik, daß bei dem Großangriff im Juli 1918, der die Entscheidung des Krieges in Flandern als letzte Vorstufe vorbereiten sollte, schnöder Kriegsverrat die Veranlassung zu dem leider so folgenschweren Mißerfolg gewesen ist, der alle die Erfolge der beispiellosen Deutschen Siege zunichte machen sollte. In dem Buch „Kritik des Weltkrieges" lesen wir auf Seite 238:

„... das Freiwerden der bisher an anderen Fronten gebundenen Reserven war hauptsächlich die Frucht des begangenen Verrats" (!! D. V.) „und diese beiden Faktoren stürzten die Rechnung der Deutschen O. H. L. um. Allein sie konnte sie nicht voraussehen."

Am 18. Juli begannen dann die großen Gegenstöße des Marschalls Foch, die allen weiteren Deutschen Angriffsmöglichkeiten ein Ziel gesetzt haben.

Tatsache ist, daß Mitte Juli 1918 die Deutsche Front nur zum Teil verseucht und zerfressen war, und es ist nicht wahr, daß das ganze Deutsche Heer seelisch schon verfault gewesen ist. Das ist überstaatliche Lüge! Hätten die Führer der Heimat Verständnis für die eisernen Forderungen des Krieges und für den Siegeswillen des Feldherrn Ludendorff und auch den Willen gehabt, hätten sie sein hohes Streben unterstützt und ihm alle Kräfte zur Verfügung gestellt, statt Sabotage und seelische Verseuchung zu fördern und der O.H.L. bei jedem Schritt in den Rücken zu fallen, dann hätte der Feldherr das hohe Ziel des Sieges auch erreicht. So war die Heimat ganz, das Heer seelisch halb zerfressen, aber das Vertrauen, das der Feldherr zur seelischen Urkraft des Deutschen Volkes gehabt hat, kann ihn nur im höchsten Maße ehren. Und dieses Vertrauen hat ihn nach allen diesen bittersten Erfahrungen auch nur dazu befähigen können, in rastloser Arbeit seine ganze seelische Kraft bis zu seinem allzufrühen Tode in dem Kampf um die Seele des Deutschen Volkes und gegen das Gift der überstaatlichen Mächte einzusetzen.

Das Deutsche Heer ist im Juli 1918 an der Marne verraten, und das Deutsche Volk ist im November dieses Unglücksjahres von seinen Verderbern verraten und verkauft worden.

Kriegsverrat - Landesverrat - Volksverrat - das sind die Gründe für den Verlust des Krieges! Dazu kann man auch die bewußt oder unbewußt betriebene, aus gegnerischer Einstellung oder eitler Besserwisserei entspringende Sabotage rechnen, von der der Feldherr so oft geschrieben hat.

Die Ehre der Deutschen Waffen und die des Namens Ludendorff aber sind von dieser Schande unberührt geblieben.

Neue Kriegshetze

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. In seiner Schrift „Wie der Weltkrieg ‚gemacht' wurde" und in dem grundlegenden Werk „Kriegshetze und Völkermorden" enthüllte der Feldherr nach gründlicher Forschung aller zugänglichen Quellen diejenigen Mächte, die die Völker der Erde planmäßig in das furchtbare Völkermorden der Jahre 1914/18 hineinmanövriert und es dabei so eingerichtet haben, daß die Schuld an dem Kriege den angegriffenen Deutschen in die Schuhe geschoben wurde. Ich erinnere mich einer unvorsichtigen Karikatur aus den „Lectures pour tous" vom August 1917, die all den eigenen französischen Lügen über Deutschland als Angreifer ins Gesicht schlägt. Sie war überschrieben: "23 peuples contre un". (23 Völker gegen eins) und stellt dar den Deutschen Kaiser im dünnen Kreise seiner Truppen, umringt von unzähligen konzentrischen Kreisen der "race humaine" = Menschenrasse, deren einzelne Glieder durch Fähnchen der verschiedenen Völker dargestellt wurden. Ein Adler mit zwei Köpfen fährt außerdem auf den Kaiser hernieder, muß aber allerdings bereits Federn verlieren. Jedem, der nicht unter Suggestion der Ententepropaganda stand und seine klare Denkkraft behalten hatte, sagte dieses an sich richtige Bild, daß ein Volk, umringt von einer Welt von Feinden, nicht der Angreifer sein kann. Die Ententesuggestion, ausgeübt von Meistern darin, hatte damals das Unmögliche vollbracht und der Welt die Wahnvorstellung beigebracht von der Deutschen Angriffslust, von der Deutschen Gefahr, von den Deutschen Greueln. Wir hatten damals dieser Hetze gewissenloser Verbrecher im Dienste der überstaatlichen Mächte nichts entgegenzusetzen. Dieselben Mächte sorgten dafür, daß Deutschland keine oder minderwertige Gegenpropaganda entwickelte. Die Versuche des Feldherrn in dieser Richtung, nachdem er in die Oberste Heeresleitung berufen wurde, konnten den Vorsprung der Entente-Propaganda nicht mehr einholen. Zudem waren die wahren Kriegstreiber und für die Hetzpropaganda Verantwortlichen nicht erkannt. Die Frucht der verlogenen Hetze war dann der Versailler Schandpakt, der Deutschland zu einer Nation zweiten Ranges in den Augen der noch im Bann der Suggestionen stehenden Feind- und neutralen Völker stempelte.

Eine ähnliche Erscheinung ist auch heute in der sogenannten Weltpresse festzustellen, mit dem Unterschied, daß die Hetzpropaganda nicht im Kriegszustand, sondern im „tiefen Frieden", vorsorglich einsetzt und schon jetzt das Deutsche Volk zu einer Weltgefahr stempelt. In den letzten Tagen hat sich der VB. mit der Hetze „nichtarischer" Stellen gegen Deutschland beschäftigen müssen und auch die Rolle der Weltfreimaurerei dabei entlarvt. Aber nicht nur Rassejuden und Judenhörige lassen ihr völkerverhetzendes Gift fließen. Die Presse hat auch die vermeintlich „unchristliche" Sprache englischer Priester angeprangert, die der Regierung Chamberlain vorwarfen, den Augenblick zum „heiligen Krieg" - natürlich gegen Deutschland - verpaßt zu haben.

Gleichzeitig berichtet dieselbe Weltpresse von unvorstellbaren Rüstungen aller Staaten, vor allem aber gerade derjenigen, die die Friedensliebe patentamtlich für sich geschützt haben, der sogenannten großen Demokratien. Die suggestive Propaganda der jüdischen und christlichen Deutschenfresser ist soweit gediehen, daß der innere Widerspruch, der zwischen der in allen Tönen hysterischer Verzückung angepriesenen und beteuerten Friedensliebe und den maßlosen Rüstungen klafft, nur Wenigen auffällt.

Es sollte eigentlich jedem denkenden Menschen ohne weiteres klar sein, daß gerade das Deutsche Volk, das eben im Begriff ist, die verheerenden Folgen des Versailler Schandpaktes und des fünfzehnjährigen zentrümlich-demokratischen Regierens zu überwinden, und noch Jahre an dem Wiederaufbau der zum Reich zurückgekehrten, im „christlichen Ständestaat" nach dem bewährten Rezept „Quadragesimo anno" wirtschaftlich völlig ausgebluteten Ostmark zu tun hat, keinerlei aggressive Kriegsabsichten hegen kann. Der Führer und Reichskanzler hat zudem des öfteren vor der Welt die Versicherung der friedlichen Richtung seiner Politik abgegeben und erst kürzlich, angesichts einer der dreistesten Provokation, die einem großen und heldischen Volk zuteil werden kann, durch die Tat seine Friedensliebe bewiesen. Aber denkende Menschen sind dünn gesät in den christlichen, verfreimaurerten oder marxistisch suggerierten Völkern. Die Masse - der Faktor eines jeden Volksunterganges -, die Herde denkt nicht, sondern verfällt vermöge ihrer Abrichtung mit Leichtigkeit jeder Suggestion. Darum wird die Hetze der geheimen Kriegstreiber mit Börsenzylinder, Freimaurerschurz oder Priestergewand in zu vielen Fällen Erfolg haben.

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

Der denkende Mensch wird über den Haß, den diese Kreise dem neuen Deutschland entgegenbringen, staunen. Was haben denn die Deutschen ihnen getan? An die Judenpogrome, Christenverfolgungen und sonstige Greuelmärchen, die man uns Deutschen zuschreibt, glaubt doch kein vernünftiger Mensch. Warum denn der ganze Rummel?

Der Jude ist nach seinem Glauben das auserwählte Volk. Wehe einem Volk der Gojim, das sich erdreistet, an dieser biblischen „Tatsache" zu rütteln. Judenverfolgungen hat es zwar immer gegeben. Aber da haben die Juden bald ein Auge zugedrückt und dem auffässigen Gojim „verziehen", sofern sie wieder die Möglichkeit bekamen, sie auszubeuten. In Deutschland geht aber etwas ganz anderes vor sich. Man beginnt an der Grundlage des Glaubens an das auserwählte Volk zu rütteln. Die Volksseele des Deutschen erwacht und das Volk kehrt zu arteigener Weltanschauung zurück. Dies kann weder der Jude, noch der ihm hörige Freimaurer, noch der aus dem Judentum schöpfende Priester dulden. Darum der Haß, darum die Hetze, der Feldzug der Lüge und der Verleumdung. Die überstaatlichen Mächte haben das Kriegsbeil ausgegraben, und es ist nicht an uns, sie zum Frieden durch Zugeständnisse zu bewegen. Wir sollen wieder uns selbst aufgeben und zum Juden als zum auserwählten Volk emporsehen. Wir sollen vergessen, daß wir Deutsch geboren sind und die heilige Pflicht in uns tragen, das Ahnenerbgut hochzuhalten und zu pflegen. Wir sollen wieder glauben, daß unsere Ahnen blutrünstige, unzivilisierte Wilde waren, denen „das Licht vom Osten" erst Kultur und friedliche Sitten gebracht hat. Erst dann würden uns die internationalen Hetzer wie die News Chronicle, deren Verleger, wie uns aus England mitgeteilt wird, ein Jude ist, in Ruhe lassen.

Das aber verbietet uns unsere Ehre, und darum müssen wir uns wehren. Die Werke des Feldherrn geben uns die Waffen. Sie müssen noch weiter ins Volk dringen.

II. Noch ist das Ziel der Kriegshetzer weit. Zwei Jahre trennen uns nach wiederholten Versicherungen maßgeblicher britischer Minister von dem Zeitpunkt, an dem England seinen Rüstungplan durchgeführt hat - und ist es nicht „merkwürdig", daß Chamberlain sein Bemühen betont[2]), den sicheren Frieden für mindestens noch zwei Jahre zu erhalten? „Interessant" ist dabei, daß die Jahreszahl 1941, $1 + 9 + 4 + 1 = 15$, die bewußte „heilige Zahl" der Kabbalisten und Okkulten aller Grade ergibt.[3]) - Die neuerliche Hetzleistung des Abgeordneten Montague im Parlament (V. B. v. 28. 7. 38) ist nichts wie ein allzu temperamentvolles Vorprellen, darum hat seine Anfrage, ob das neu in Dienst gestellte Verkehrsflugzeug für 40 Passagiere auch 40 Bomben von London nach Berlin tragen könne, auch wohl die „Empörung" des hohen Hauses ausgelöst.

Aus anderen Blättern

Ein katholischer Bischof über das Problem der Konfession

„Bekehren" will dieser katholische Bischof[4]) die Protestanten nicht. Wohl will er beten für die Einigung der Kirche, und immer wieder kehrt diese Mahnung zum Gebet bei den einzelnen Briefschreibern wieder. Aber „ich sage nicht: beten Sie für die Bekehrung der Protestanten. Das klingt verwirrend. Wir sind ohne Zweifel davon überzeugt, daß Gott uns aus reiner Liebe zu Gliedern der von Christus gestifteten Kirche gemacht hat; wir können nichts mehr wünschen als daß alle Schafe in dem einen Schafstall seien. Aber ich habe kein großes Verständnis für gewisse Ausdrücke, die den Glauben erwecken können, wir arbeiteten an der Bekehrung unserer Mitbrüder so, als wären wir die Guten, die die Bösen bekehren wollen. Bekehren heißt sich zu Gott hinkehren, nachdem man sich von ihm abgekehrt hat. Es heißt, nach immer größerer Vollkommenheit streben... Beten wir also zu allererst für die Bekehrung der Katholiken, für unsere Bekehrung. Wenn wir alle wären, was wir sein müssen, so wäre das Problem der religiösen Einheit leicht gelöst. Unser Beispiel würde schon wirken: ich kann nicht glauben, daß ein schlechter Katholik, der seine Pflichten nicht erfüllt, näher bei Gott sein soll als ein Protestant, der im guten Glauben seiner Religion treu ist. Wir müssen beten für die Bekehrung beider, damit beide - Katholiken wie Protestanten - auf die Einsprechungen der göttlichen Gnade antworten und die Botschaft des Heiles, so wie Christus sie in die Welt gebracht hat, ohne jede Einschränkung in ihrer vollen Ganzheit annehmen". (Germania v. 5. 8. 34)

Kardinal Verdier leitet eine kirchliche Feier

Im Verlaufe einer eindrucksvollen Feier hat Kardinal Verdier dem hochwürdigen Pater Dumont die Insignien eines Archimandriten verliehen. Die Feier wurde in Paris, in der Kirche des Faubourg Saint Honoré abgehalten.

[2]) Nach Calvalcade v. 4. 6. 38.

[3]) S. „Vernichtung der Freimaurerei" und „Kriegshetze und Völkermorden" von General Ludendorff.

[4]) M. Besson, Après quatre cents ans.

Pater Dumont gehört der orientalischen, auch byzantinisch genannten katholischen Kirche an, die dem Schoß der römisch-katholischen Kirche einverleibt wurde, trotzdem sie auch weiterhin die Riten der orientalischen Liturgie beibehält. Dies ist auch die Erklärung dafür, daß der neue Würdenträger, die Prälaten - mit Ausnahme des Kardinals Verdier - und die Chorknaben, die sie umgeben, mit Gewändern bekleidet sind, die erstaunlicherweise an die der orthodoxen russischen Kirche erinnern. (La Gazette, Brüssel, 9. 6. 38)

Amerika

In einem Trappistenkloster, acht Meilen von Winnipeg, Kanada, entfernt, haben sich 34 protestantische Geistliche, Anglikaner, Baptisten, Presbyterianer, Mitglieder der Vereinigten Evangelischen Kirche und der Heilsarmee, versammelt, um einen gemeinsamen Exerzitienkursus abzuhalten. Durch diese Exerzitien nach katholischem Vorbild in einem katholischen Haus wollen sie beweisen, daß sie in „wesentlichen Glaubensdingen" übereinstimmen. Besondere Räume stehen ihnen zur Verfügung, aber am katholischen Gottesdienst nehmen sie ausnahmslos in der Klosterkapelle teil. Bei Tisch werden sie von den Mönchen, wie es deren Regel vorschreibt, schweigend bedient. (Kath. Kirchenbl. Bln. 12. 6. 38)

Eine „Einheitsreligion" durch Abstimmung?

Bei den „Deutschen Christen" scheinen sich zwei Richtungen herauszustellen: die Thüringer und die Württembergische Richtung. Die erstere wendet sich nicht nur gegen das Alte Testament, sondern auch gegen wesentliche Teile des Neuen Testamentes und strebt eine nationalkirchliche Entwicklung an. Die Württembergische Richtung stellt sich mehr auf den Boden der biblischen Lehre und nähert sich hier dem übrigen Protestantismus. Bemerkenswert ist die Entwicklung Ludwig Müllers. Bekanntlich wandte er sich noch 1933 gegen Dr. Krause, der in seiner Rede in der Sportpalastkundgebung vom 13. November das Alte Testament und wesentliche Teile des Neuen Testaments offen ablehnte. Ludwig Müller erklärte damals als Reichsbischof: „Ich spreche hier als der für die Wahrung des Bekenntnisses vor Gott verantwortliche Führer der Kirche und wende mich deshalb gegen die Angriffe auf die Substanz unserer evangelischen Kirche." „In der Rede ist in einer unerhört agitatorischen Weise gegen das Alte Testament gesprochen und sogar das Neue Testament einer kirchlich unmöglichen Kritik unterzogen worden. Das bedeutet nichts anderes als die Aufhebung der Bibel als der einzigen und unverrückbaren Grundlage der Kirche." Nun hat Ludwig Müller am Himmelfahrtstage dieses Jahres in Crailsheim eine Rede gehalten, in der er, nach dem Bericht der „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" (Mai) erklärt, das Wort Religion sei undeutsch, das Christentum sei vom Orient über Griechenland und Rom zu uns gekommen, es enthalte viel Artfremdes und sei voller Fremdworte: wie z. B. Christus, Kirche u. a. m. Immer noch ertöne in der Kirche das hebräische Halleluja. Die Einheit des Staates verlange im neuen Deutschland eine einheitliche Religion; der Unterschied zwischen evangelisch und katholisch müsse fallen: „Unsere Kinder sollen die Judenschriften der Bibel lernen? Hinweg damit!" Ludwig Müller meint, die Einheitsreligion solle durch eine Abstimmung, die sich einfach auf die Frage „ja" oder „nein" zu erstrecken habe, verwirklicht werden.... Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß wir den Plan, durch eine Abstimmung eine „Einheitsreligion" herbeiführen zu wollen, für völlig undiskutabel halten. Dieser Plan ist wohl das Unmöglichste, was in der religiösen Auseinandersetzung unserer Zeit zutage gefördert worden ist. Wohin ein solches Experiment führen würde, ist leicht auszumalen. (Kath. Kirchenbl. Bln. 17. 7. 38)

Mönchsorden im Dienst der Komintern

Auf Veranlassung der Wilnaer Wojewodschaftsbehörde wurde aus der unmittelbar an der lettischen Grenze gelegenen Ortschaft Druja der katholische Mönchsorden der Marianen ausgewiesen. Desgleichen mußte der weißrussische geistliche Stankiewicz Wilna verlassen und der weißrussische Wirtschaftsverband in Wilna wurde geschlossen.

Der „Illustrierte Krakauer Kurier" weist in seinem Leitartikel darauf hin, daß der Mönchsorden der Marianen in letzter Zeit die Seele der nationalen weißrussischen Bewegung - mit einem stark separatistischen Einschlag gewesen ist.

Bekanntlich ist die weißrussische nationale Agitation aber gleichzeitig auch einer der Köder, mit dem die Komintern in den polnischen Ostgebieten Anhänger zu gewinnen versucht. Angesichts dieser Tatsache sind die Angaben des „Krakauer Kuriers" sehr aufschlußreich, daß den Zöglingen der Marianen mehrfach die Gründung kommunistischer Zellen im Wilnagebiet nachgewiesen werden konnte, und daß gelegentlich sogar Zöglinge der Marianen in die Sowjetunion geflohen sind. Außer in den Juden scheint demnach die Komintern auch in diesem katholischen Mönchsorden einen bewährten Bundsgenossen besessen zu haben.

(Hamb. Anz. v. 19. 7. 38)

Kirche und Ketzer

Das „Regime Fascista" spricht – nicht mit Unrecht – seine Verwunderung darüber aus, daß an den Feierlichkeiten zu Ehren des Ketzers Johann Hus auf dem Kongreß der tschechischen Sokoln in Prag die katholischen Vertreter unter besonderer Genehmigung ihrer kirchlichen Behörden teilnahmen, wo doch Hus gerade wegen seiner vom kirchlichen Dogma abweichenden Lehren verbrannt wurde. Der kirchliche Vertreter, Monsignore Burzio, habe der Veranstaltung gar wohlgefällig zugelächelt und begeisterten Beifall gespendet.

Man wisse nun nicht, so folgert das faschistische Organ weiter, ob Burzios Wohlgefallen dem Scheiterhaufen des Jahres 1415 oder der heutigen Verherrlichung des einst von der Kirche als Ketzer verbrannten tschechischen Nationalhelden gelten sollte. Dazu möge sich der „Osservatore Romano", das Blatt des Vatikans, dem das Schicksal der Katholiken in der Tschechoslowakei so sehr am Herzen liege, äußern. (V. B., Bln. 13. 7. 38)

„Unser katholisches Gemüt ist erschüttert"

Das „Regime Fascista" greift wieder einmal den „Osservatore Romano" scharf an, weil dieses Blatt des Vatikans ein Buch, in dem das Judentum in Schutz genommen wird, besonders gelobt hat. In diesem Buch, dessen Einband eine Verkoppelung von Synagoge und Kreuz zeigt, wurden die Protokolle der Weisen von Zion als eine „tendenziöse Fälschung" bezeichnet.

„Unser Gemüt des guten Katholiken", so schreibt das „Regime Fascista", „ist sehr erregt, denn der angesehenste Erläuterer der Protokolle ist kein geringerer als der fromme und gelehrte französische Prälat Monsignore Jouin, der ihre Echtheit außer Zweifel gestellt hat und dessen Buch die volle Billigung der geistlichen Behörden gefunden hat." Es enthalte u. a. die Wiedergabe eines längeren Schreibens des Kardinals Gaspari, der Monsignore Jouin beglückwünschte und ihn ermutigte, auf dem beschrittenen Wege fortzufahren, sowie einen ungewöhnlich feierlichen Segen seiner Heiligkeit des Papstes Benedikt XV. Und nun komme der „Osservatore Romano" mit der Behauptung daher, die Protokolle seien eine „tendenziöse Fälschung".

Das „Regime Fascista" schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Unser katholisches Gemüt ist erschüttert. Wir erwarten ein beruhigendes Wort zu diesem Punkte."

(Königsb. Tageblatt, 21. 7. 38)

Der Papst bleibt hartnäckig

„Katholisch ist universell und nicht rassistisch"

Im „Regime Fascista" setzt Staatsminister Farinocci seine Polemik gegen den päpstlichen „Osservatore Romano" fort. Das faschistische Organ faßt noch einmal das neueste Beweismaterial über die rein antifaschistische Haltung des päpstlichen Blattes zusammen, angefangen von der Sympathie für das priestermordende Madrid, über die Vorliebe für die Freimaurerregierung in Prag bis zur Verherrlichung des Kampfes Frankreichs gegen die Diktaturen. Zu dem Vorwurf der Unwahrheit fügt „Regime Fascista" den Vorwurf hinzu, daß die Vertreter des Vatikans überall die Politik der stärkeren Bataillone mitmachen würden.

Es ist zu vermuten, daß es nicht bei diesen Seitenhieben innerhalb der Presse bleibt. Nachdem von jesuitischer Seite ein vorsichtiger Versuch gemacht worden war, eine Interpretation des italienischen Rassenmanifestes vorzunehmen, die der Kirche gewissermaßen die „Wahrung des Gesichtes" gestattet hätte, erscheint durch die Hartnäckigkeit des Papstes eine Auseinandersetzung immer unvermeidlicher.

Der Papst führte am Freitag vor Angehörigen der Katholischen Aktion aus: „Katholisch heißt universell und nicht rassistisch, nationalistisch oder separatistisch. Es muß gesagt werden, daß dieser Geist des Separatismus und übertriebenen Nationalismus etwas ganz besonders Verabscheuungswürdiges ist." (V. B. Wien, 23. 7. 38)

Fulda ohne die Bischöfe der Ostmark?

In der zweiten Hälfte des Monats August wird, wie in jedem Jahr, die Fuldaer Bischofskonferenz zusammentreten. In diesem Jahr sind von dem Leiter der Fuldaer Bischofskonferenz auch die österreichischen Bischöfe zur Teilnahme aufgefordert worden, ohne daß bisher von ihnen eine Zusage eintraf. Die Annahme liegt nahe, daß die eventuelle Nichtteilnahme der österreichischen Bischöfe mit der verständnislosen Haltung in Zusammenhang steht, die in den Tagen des Anschlusses und der großdeutschen Wahl von Teilen des deutschen Klerus im Altreich an den Tag gelegt wurde. (Nat. Ztg. Essen, 23. 7. 38)

Der apostolische Nuntius nach Berlin zurückgekehrt

Der Berliner Nuntius, Mgr. Orsenigo, kehrte am Montag aus Rom nach Berlin zurück. Unterwegs hielt er in Fulda, wo er eine lange Unterredung mit Mgr. Dietz hatte. Dabei überreichte der Nuntius einen Brief des Papstes an Mgr. Dietz, welcher, wie man weiß, als einziger aller Deutschen Bischöfe seine Diözesanen aufgerufen hatte, ihrer Wahlpflicht am 10. April zu genügen. Le Temps, Paris, 6. 7. 38

Thorwald Oljemark

Kürzlich verstarb in Helsingfors ein alter Mitstreiter aus dem finnländischen Freiheitkampf, der Leutnant a. D. Thorwald Oljemark, der dem bekannten Jägerbataillon 27 angehört hatte und später zum Feldherrn Ludendorff in Beziehung getreten war. Dem Nachruf in dem Blatte „För Frihet och Rätt" entnehmen wir die folgenden Zeilen:

„Während seines Aufenthaltes in Deutschland zur Zeit des Weimarer Regimes kam er mit dem nun verstorbenen großen Feldherrn des Weltkrieges, General Erich Ludendorff, in Berührung. Die Deutsche Tragödie nach dem großen Krieg hatte General Ludendorff zu einer großzügigen wissenschaftlichen Darlegung der Ursachen des ganzen Elends, das über die Welt gekommen war, veranlaßt. Hierbei enthüllte er das rücksichtslose Spiel hinter den Kulissen, das die geheimen internationalen Kräfte - Freimaurerei, katholische Kirche, Judentum und überstaatliches Kapital - betrieben. Hier begegneten sich also zwei Wahrheitsucher, zwei Freiheitkämpfer - der greise Feldherr, der sehende Menschenforscher und der junge, von Wissensdurst brennende Leutnant. General Ludendorff verstand den von weit her kommenden Besucher in seiner politischen Mission, und so kam es, daß Thorwald Oljemark in unserem Lande der beste Kenner all der Fragen wurde, die mit dem internationalen Judentum und der mit ihm verbündeten Freimaurerei in Zusammenhang stehen. In der Schweiz nahm Thorwald Oljemark an einem großen antijüdischen Kongreß teil und bekam hier in das ganze Material Einblick, das dort wissenschaftlich-systematisch zusammengetragen war, um den verderblichen Einfluß des Judentums auf die Schicksale der Nationen zu beleuchten. Das war noch, bevor der Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht gekommen war...."

Das Gedenken des Feldherrn

Erfreulicherweise treffen immer wieder bei uns Nachrichten ein, daß Deutsche Städte Straßen oder Schulen oder Heime nach dem großen Feldherrn Ludendorff benennen. Die großen Toten des Volkes ehren, bereitet dem Volke Ehre. Wir können solche erfreulichen Ereignisse aus Raumgründen nicht jedesmal in unserer Zeitschrift erwähnen und weisen hier nur im allgemeinen darauf hin. Bei der Benennung einer Straße in Minden nach dem Feldherrn stand als Begründung unter anderem in der Presse, daß er in den Jahren des Weltbrandes „Kopf und Herz der Kriegführung" war. Wir freuen uns, daß diese Tatsache sich mehr und mehr im Volke Bahn bricht und es sich nicht um sein köstliches Gut beraubt, den Feldherrn des Weltkrieges, der „Kopf, Wille und Herz" des Krieges war, zu ehren und seinem Vorbild nachzueifern. Möge es auch eine sinnbildliche Bedeutung haben, daß jene Mindener Straße statt des jüdischen Namens Immanuel den Deutschen Namen Ludendorff trägt.

Der Bund der Guten vor dem Richter

Unter den okkulten überstaatlichen Bünden, die unter völkischem Mantel in rassisch erwachten Kreisen des Deutschen Volkes wirkten, war der namentlich in Ostpreußen, aber auch in anderen Gebieten des Reiches zahlreich vertretene „Bund der Guoten" einer der rührigsten. An seiner Spitze stand ein Herr Paehlke, der sich auch Weishaar nannte. Der Orden war - wie alle solchen Gebilde - logenähnlich aufgebaut. Astrologie, Runenkunde und anderer okkulter Schwindel bildeten die Geisteskost der Guoten. Wir haben fzt. die Ziele und das Wesen dieses Geheimbundes in „Ludendorffs Volkswarte" enthüllt, was uns zahlreiche empörte Erwiderungen „völkischer" Guoten eintrug. Auch nach Erscheinen der Schrift „Das schleichende Gift", die diesen Bund kurz unter den Okkultorden anführte, schlugen die Wellen der Empörung hoch, manchmal von einer gänzlich unerwarteten Seite.

Wie alle „völkischen" Geheimbünde, trachtete der Bund der Guoten, seine Abgesandten in die wirklich völkischen Organisationen hereinzuschmuggeln, was ihm auch oft genug gelang. Nach der Machtübernahme wurde er durch eine Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen verboten und aufgelöst, bestand aber im Geheimen weiter. Jetzt endlich hat sein letztes Stündlein geschlagen.

Der Strafprozeß, der am 13. 6. 1938 von dem Sondergericht des Oberlandesbezirksgericht Königsberg gegen Paehlke-Weishaar und Genossen wegen Verstoß wider das „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei" begann, förderte manches Interessante, was auf Wesen und Wirken der Geheimbünde überhaupt ein grelles Licht wirft. Die „Lycker Ztg." vom 15. 6. 1938 bringt darüber einen ausführlichen Bericht. Danach bezeichnete sich Paehlke-Weishaar im Geheimschrifttum des Bundes als „heimlicher Kaiser von Europa" und nahm für sich absolute Unfehlbarkeit in allen Dingen der Religion, Philosophie und Politik in Anspruch. Auch Polygamie (Vielweiberei) aus „rassezüchterischen" Gründen wurde vom Bund ge-

pflegt und gefördert. Während die Mitglieder an ihrem Idealismus und ihrer okkulten Verblödung gepackt wurden, sprachen die „Führer" unter sich im Briefwechsel ungeschminkt vom „Schröpfen" und „tüchtig bluten Lassen" der Gefolgschaft. (Königsbg. Ztg. 15. 6. 1938.) Dies ist Paehlke auch weitgehendst gelungen!

Bedeutsam ist folgender Auszug aus vertraulichen Schriften des Bundes:

„Da die kommunistische Partei im Grund genommen dieselben Ziele hat, die eine Weltrevolution bedeuten, besteht kein Grund zu etwa feindseliger Haltung zwischen uns und ihr. Im Gegenteil, könnte aus einer Verständigung nur Gutes herauskommen. Eine solche würde ohne Frage in absehbarer Zeit auch eine Angleichung der allgemeinen Grundsätze herbeiführen, zumal wesentliche Unterschiede nur in den Wortbezeichnungen für die verschiedenen Dinge vorhanden sein dürften."

Die „Guoten", die doch völkisch sein wollen, und die sich solche Lehren ihres Meisters gefallen ließen, müssen schon weitgehend induziert irre gemacht worden sein! -dt.

Spinoza als Heiliger

Aus den Briefen, welche Goethe an Frau von Stein geschrieben hat, ist eine eifrige Beschäftigung mit Spinoza zu erkennen. Zuerst liest er mit der Freundin den jüdischen „Philosophen" in der Übersetzung, dann bringt er den lateinischen Text mit und erklärt ihn. Am 25. 12. 1784, dem Geburttag der Frau von Stein, schickt ihr Herder eine Ausgabe des Spinoza mit folgendem Widmungsgedicht:

„Deinem und unserem Freund sollt' heut' den heil'gen Spinoza
Als ein Freundesgeschenk bringen der heilige Christ.
Doch wie kämen der heilige Christ und Spinoza zusammen!
Welche vertrauliche Hand knüpfte die beiden in eins?
Schülerin des Spinoza und Schwester des heiligen Christes,
Dein geweihter Tag knüpfet am besten das Band.
Reich ihm seinen Weisen, den du gefällig ihm machtest,
Und Spinoza sei euch immer ein heiliger Christ."

Diese Verse erklären, weshalb Goethe zwei Tage später an Frau von Stein schreibt: „Gestern abend las ich noch zuletzt in unserm Heiligen und dachte an Dich."

Spinoza hat Goethe soviel bedeutet, daß er 1815 bekennen konnte: „Ich führe die ‚Ethik' von Spinoza immer bei mir...." Und am 7. 11. 1816 schreibt er an Zelter: „.... außer Shakespeare und Spinoza wüßte ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich getan."

Es mag stimmen, was im 1. Band der von Max Hecker herausgegebenen Auswahl der Werke Goethes (Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 1923) festgestellt wird: „Weniger das Heidnische als das Spinozistische geht als Element in diese Religiosität (Goethes. D. V.) ein." E. H.

Katholische Aktion

Es wird uns geschrieben:

„In der Zeitung ‚Visselhöveder Landbote, Amtsblatt der Stadt Visselhövede und sämtlicher Gemeinden des Kirchspiels' vom 4. Juni 1938 las ich:

‚Katholische Aktion.

Schneverdingen. Am Pfingstsonntag findet hier erstmals ein katholischer Gottesdienst statt. Die lutherische Kirchengemeinde hat dazu ihren Gemeindesaal zur Verfügung gestellt.'

Ich möchte nicht unterlassen, Ihnen dies mitzuteilen."

Diese Mitteilung ist in der Tat recht beachtlich. Wir glauben, jeder Kommentar ist wohl überflüssig, und weisen auf die bei uns erschienene Schrift: „Katholische Aktion" von Dr. Gengler hin.

Sprechende Zahlen

Seit der Heimkehr Österreichs in das Reich beschäftigen sich die amtlichen Blätter der christlichen Konfessionen immer wieder mit der zahlenmäßigen religiösen Gruppierung der Bevölkerung im neuen Großdeutschland. Das Gemeindeblatt für Wismar (Nr. 6/1938) stellt seinen Betrachtungen Angaben aus einer Religionsstatistik über die Verbreitung der Weltreligionen voran, die Prof. Mulert-Leipzig in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Nr. 97/1938) veröffentlicht hat:

„Die Bevölkerung der Erde wird heute auf 2000 Millionen geschätzt. In Europa wohnen 500 Millionen, in Amerika 250, in Afrika 150, in Australien etwa 12, in Asien also mehr als 1050. Für den Islam sind 270 Millionen anzusetzen (davon in Asien 250, in Afrika mindestens 75, in Europa 15), für den Hinduismus 250, für die mosaische Religion 15, für den Buddhismus, die chinesischen Religionen und die japanische zusammen 625 Millionen. Sieht man von solchen Religionen ab, deren Bekennerzahl klein ist, so bleiben noch das Christentum mit insgesamt gegen 700 Millionen und die primitiven polytheistischen Volksreligionen, das Heidentum im engeren Sinne, mit etwa 75 Millionen. Die bewußt und erklärt Religionslosen wird man gleichfalls auf mindestens 75 Millionen anzusetzen haben."

Das Gemeindeblatt wendet sich dann der konfessionellen Schichtung in Deutschland zu

und stellt fest, daß die katholische Kirche den Verlust an Mitgliedern infolge Abtrennung durch den Versailler Schmachvertrag nunmehr durch den Anschluß Österreichs wieder wettgemacht habe, während der Zuwachs an Evangelischen nur recht geringfügig sei. Die Katholiken zählen in Großdeutschland jetzt 27 Millionen gegenüber 41 Millionen Protestanten und bilden wieder wie vor dem Kriege 36 v. H. der Gesamtbevölkerung gegenüber 55 v. H. der Protestanten. „Die bisherige geläufige Zählung von ⅔ Protestanten und ⅓ römischer Katholiken wird also in Großdeutschland einer veränderten Berechnung von ³/₅ und ²/₅ Platz machen müssen."[1])

Im Vergleich zu diesen Verhältniszahlen ist die folgende Zusammenstellung über den Einsatz beider Konfessionen an beamteten und Laien-Priestern usw. recht beachtenswert (Dr. Ohlemüller im Mitgliederblatt des Evangelischen Bundes, Nr. 5/1938):

„Die Zahl der römisch-katholischen Pfarrgemeinden beträgt in Österreich 2674, in Deutschland 9808, in Großdeutschland also 12 482. An Seelsorgepriestern zählt Österreich 4841 Weltpriester und 2453 Ordenspriester, Deutschland 21 959 Weltpriester und 4661 Ordenspriester, insgesamt gibt es also in Großdeutschland 33 914 römisch-katholische Priester. Evangelische Gemeinden gibt es in Österreich 123, in Deutschland 13 408, zusammen 13 531. Die Zahl der evangelischen Geistlichen beträgt in Österreich 196, in Deutschland 17 704, zusammen 17 900. An Orden und ordensähnlichen religiösen Kongregationen gibt es in Österreich 37 männliche mit 4795 Mitgliedern und 54 weibliche mit 16 699 Mitgliedern. Die meisten der 91 Orden und Kongregationen weisen mehrere Niederlassungen, Klöster und Anstalten auf. Das Deutsche Reich weist fast die gleichen Arten von Orden und Kongregationen und vielfachen Niederlassungen auf mit 15 536 männlichen und 95 248 weiblichen Mitgliedern. Der Ordensstand in Großdeutschland zählt also 20 331 männliche und 111 947 weibliche Mitglieder, zusammen 132 278. Vergleichsweise seien die für Deutschland geltenden Zahlen der evangelischen Diakone = 4611 und Diakonissen = 40 000 genannt, zusammen also 44 611 Kräfte. Die Hinzurechnung der in der kleinen evangelischen Kirche Österreichs tätigen etwa 500 Diakone und Diakonissen ergibt eine Gesamtzahl von 45 111."

Einen geringen Trost für den starken Zuwachs der katholischen Kirche findet das Gemeindeblatt in dem Zugang, der dem Protestantismus durch Übertritt in den letzten 30 Jahren der Los-von-Rom-Bewegung zugefallen ist und der sich in den letzten Jahren verviefacht hat: 1932: 3758, 1933: 5273, 1934: 25 140, 1935: 8629, 1936: 8508 und 1937: 7464 Übertritte. Doch auch dieses kleine Bächlein des Trostes und der Hoffnung ist mehr und mehr getrübt worden, denn „im Altreich überwiegt die Zahl der Kirchenaustritte immer stärker die Eintritte". Das Gemeindeblatt zitiert die Klage der „Hamburgischen Kirchenzeitung" (Febr. 1938), die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, weil sie in mehr als einer Hinsicht aufschlußreich ist:

„... Jetzt, im Jahre 1937, machte sich erneut ein Wandel bemerkbar, der die Kurve der Kirchenaustritte wieder emportreibt. Noch 1936 wurde der Austritt hauptsächlich aus steuerlichen Erwägungen vorgenommen. Kennzeichnend dafür ist, daß die Austritte sich zum Jahresende regelmäßig häufen. 1937 ist bei einzelnen Berufsarten deutlich festzustellen, daß der Kirchenaustritt vorwiegend aus anderen Motiven erfolgt. Die Berufsgliederung der ausgetretenen Personen spiegelt diese Entwicklung. Es traten aus:

3186 Frauen (davon 895 ledige),
1830 kaufmännische Angestellte,
1492 ungelernte Arbeiter,
1192 Handwerker,
367 Beamte,
363 Angehörige selbständiger Berufe,
305 Angehörige freier Berufe,
272 Verkehrspersonen und
216 Akademiker und Lehrpersonen.

Bewußte Feindschaft gegen das Christentum und erklärte Absage an die Kirche werden bei Nachfrage immer wieder festgestellt. Während die Austrittsziffern bei kaufmännischen Angestellten, Beamten und Lehrpersonen anteilig und absolut stark zugenommen haben, scheint sich der Austritt aus Kirchengegnerschaft bei der handarbeitenden Bevölkerung noch nicht festgesetzt zu haben. Man vergleiche die Zahl der Ausgetretenen mit der Gesamtzahl aller Handarbeiter!

Besonders beachtenswert ist, daß 3796 Kirchenaustritte von Personen im jugendlichen Alter von 17 bis 27 Jahren zu verzeichnen sind. Mehr als die Hälfte aller Ausgetretenen haben diesen wichtigen Schritt in einem Alter vollzogen - oder, bei Religionunmündigkeit, vollziehen lassen -, in dem sie, um einen Vergleich zu bieten, für die Kunstbetrachtung in den deutschen Tageszeitungen noch nicht einmal zugelassen wären. Die Altersgliederung ergibt im einzelnen folgende Skala:

1711 Zwanzigjährige,
1585 Fünfundzwanzigjährige,
1161 Dreißigjährige,
897 Fünfunddreißigjährige,

[1]) Wir machen unsere Leser auf die christlichen Rechenkunststücke aufmerksam! D. Sch.

697 Vierzigjährige,
500 Fünfzehnjährige,
474 Fünfundvierzigjährige,
359 Fünfzigjährige,
316 Fünfjährige,
265 Fünfundfünfzigjährige,
225 Zehnjährige,
90 Sechzigjährige und
83 Fünfundsechzigjährige.

In keinem früheren Jahre war die Zahl der ausgetretenen Kinder auch nur im entferntesten so hoch wie 1937 (über 1000). Das ist auch ein Zeichen der Zeit!" (Hervorhebungen durch uns. D. Vf.)

Die Kirchenzeitung bemerkt dann in schlecht verhaltener Wut, diese Entwicklung sei „nicht Bewegung, sondern künstliche Mache"(!), und schließt ihren Bericht mit folgenden, außerordentlich logischen Betrachtungen:

"... Daß halbe Kinder aus der Kirche austreten, wie es schon in der marxistischen Zeit Mode wurde, dürfte als Kinderei zu bezeichnen sein, der hoffentlich bald ein männlicher Wille der Erziehungsberechtigten ein wohlverdientes Ende bereiten wird. Daß unter den Ausgetretenen viele Frauen sind, hat finanzielle Hintergründe."(!) „Das Hinüberschwenken des Austrittspendels zu den Kreisen der mehr geistigen Berufe dürfte auf gewisse Einwirkungen zurückzuführen sein, die allbekannt sind."

Die Frage drängt sich auf, ob die in jenem Alter vollzogene Konfirmation, d. h. die Entscheidung der Jugendlichen für das Christentum ebenfalls unter die von der Kirche so gekennzeichnete Rubrik „Kinderei" fällt! We.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Hans Henning Freiherr Grote: **Vorsicht, Feind hört mit!** Zwinger Verlag, Dresden. Preis 5.50 RM.

In dieser „Geschichte der Weltkriegs- und Nachkriegsspionage" (so lautet der Untertitel des Buches) erfahren wir eine überreiche Menge von Tatsachen erschütternder und empörender Art. Dennoch ist der Wert eines solchen Buches, abgesehen von der Spannung, in die der Leser versetzt wird, einigermaßen zweifelhaft. Selbstverständlich ist es Pflicht jedes Deutschen, in seinen Äußerungen Vorsicht zu üben. Es fragt sich aber, ob unkritische Leser durch solche Lektüre nicht geradezu zur Spionenriecherei verleitet werden. Man denke an die Auswüchse in dieser Beziehung zu Beginn des Weltkrieges, gegen die Oberst Nikolai einschreiten mußte. In erster Linie ist es doch wohl Sache von Behörden und Verbänden, die Bevölkerung aufzuklären und zur Vorsicht zu ermahnen. - Daß der damalige Oberst Ludendorff (i. J. 1912) es gewesen ist, der es durchgesetzt hat, daß der geringe für den militärischen Nachrichtendienst ausgesetzte Betrag wenigstens um die Hälfte vermehrt wurde, wird den meisten Lesern wohl unbekannt gewesen sein. Man sieht auch hier wieder, daß die Hand des Feldherrn überall eingriff, wo die Sicherheit Deutschlands es verlangte. V. v. Lützow.

„Das Deutsche Volk, sein Boden und seine Verteidigung. Herausgegeben von Dr. Karl C. von Loesch, Generalmajor a. D. Ludwig Vogt. Volk und Reich-Verlag, Berlin. 470 Seiten, Leinenband 10.50 RM.

Das 1937 erschienene, umfangreiche und doch in knapper Zusammenfassung die Geschichte der letzten 1000 Jahre umfassende Buch enthält eine geo- und wehrpolitische Schau des Deutschen Lebenskampfes von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Sachkundige Mitarbeiter haben mit offenem Blick und richtiger Nennung auch der überstaatlichen Mächte die Geschichte der Deutschen, die Deutsche Volksgemeinschaft, die Deutsche Wehrmacht und den Kampf des Nationalsozialismus übersichtlich geschildert. Des Wirkens des Feldherrn Ludendorff ist hier zwar meist so gedacht worden, wie es die geschichtliche Wahrheit erfordert (bei einer Neuauflage muß auch das letzte geschichtliche Werk des Feldherrn „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle" Beachtung und Erwähnung finden!), nur auf S. 123 finden wir das längst als unwahr erwiesene Schlagwort von der „übereilten Waffenstillstandsforderung Ludendorffs" und auch auf S. 159 stehen recht unklare Redewendungen über das Handeln des Feldherrn am 9. 11. 1923. Wenn so also der zeitgeschichtliche Teil des Buches eine gründliche Überarbeitung und Ausmerzung offenkundlicher Mißdeutungen braucht, kann der rein geopolitische und wehrpolitische Teil des Buches als vorzügliche Schulung in diesen wichtigen Fragen gut empfohlen werden.

Dr. Gengler.

Paul Mangelsdorf: **Die Fröhliche Wissenschaft vor dem Weltumbruch.** Verlag Deutsche Revolution, Düsseldorf.

Es ist sehr bedauerlich, daß dieser Verlag, der so manche wertvolle Schriften herausgebracht hat, sich dazu hergibt, eine derartig okkulte Schrift auf den Markt zu bringen. Aus dem Vorwort des Verlegers geht es hervor, daß dies ganz bewußt geschehen und nicht etwa ein Versehen ist.

Die Schrift ist schärfstens abzulehnen.

H. Rehwaldt.

Antworten der Schriftleitung

Blankenese. — Sie fragen uns, was wir zu Propst Sommer und seinem Artikel in der „Jungen Kirche" sagen? Nun, wenn Herr Sommer uns fragen würde - kommen Sie gut durch den Winter! Aber er wird uns nicht fragen. Lassen Sie ihn also in alten und jungen Kirchen schreiben. Er macht so geistreiche Wortspiele mit „Quellen". Die Theologen sollten aber nicht so viel von Quellen sprechen, nachdem erst kürzlich in der historischen Zeitschrift (Band 157, Heft 3) nachgewiesen wurde, wie frei und fromm der Theologe Karl Bauer in seinen Ausführungen über das Blutbad bei Verden mit den Quellen umgesprungen ist. Die Auslegung der Quellen seitens des Theologen Bauer ist selbst der Fachwissenschaft wohl etwas zu fr... omm vorgekommen, und sie hat von dessen Methode geschrieben: „Dem Laien ist allerdings die Beurteilung von Bauers Quellenkritik nicht möglich, weil er hier für seine Aussagen keinerlei Belege bringt, während er an anderer Stelle selbst etwa die von niemand bestrittene Tatsache der späteren (d. h. nach dem Blutbad von Verden) Sachsendeportationen durch Karl sogar durch die Erzählung persönlicher Eindrücke zu erhärten für nötig achtet. Bei einem derartigen Verfahren befindet sich der Leser in der Lage des Besuchers einer Zaubervorstellung, dem vor seinen Augen der Hexenmeister ein schwarzes Ei in ein weißes verwandelt, weil er seine Aufmerksamkeit durch belanglose Handgriffe auf einen anderen, völlig unwesentlichen Punkt gelenkt hat." Wir meinen, daß mit der Kennzeichnung dieses Falles eine Kennzeichnung der Art und Weise, wie ein Theologe geschichtliche Fragen behandelt, überhaupt und allgemein gegeben ist, obgleich dies natürlich von der „Historischen Zeitschrift" weder gesagt noch gemeint ist. Bezeichnend ist es, daß Herr Sommer jetzt, wo er weiß, woher jene Angaben Dr. Gerstenbergs (Folge 4/38) stammen, auch den Theologen Raschke ablehnt, ohne natürlich den Schatten einer Begründung dafür zu bringen. Sonst wurden die Gegner immer mit der Begründung abgelehnt, sie seien ja keine Theologen, mochten sie auch sonst vorbringen, was sie wollten. Man sieht: auch Theologen werden abgelehnt, sobald sie irgend etwas anderes bringen, als mit den Interessen der Kirche vereinbar ist. Voraussetzung ist: Moses und die Propheten müssen recht behalten! Es wird jeder so lange abgelehnt, bis die Sache eben nicht mehr haltbar ist. Dann bequemt sich auch ein Harnack - „der große Harnack", wie ihn Herr Sommer nennt - die Fälschungen zuzugeben, und, wie in dem Fall des gefälschten Briefes des Jesus v. N. an den Fürsten Abgar von Edessa, - auch so eine verflossene „Geschichtequelle" der Theologen - darüber hinweggleitend zu sagen: „Eine übrigens harmlose und in schlichten Worten konzipierte Fälschung". Über dieses eigenartige Verhalten der Theologen gegenüber von ihnen zunächst verteidigten, und im Falle der Entdeckung als harmlos bezeichneten Fälschungen, hat sich bereits kein geringerer als Lessing aufgehalten, während der Jurist Prof. Thudichum sich sehr ernst darüber ausgesprochen hat. Im übrigen verweisen wir Sie auf die vom Feldherrn herausgegebenen Schriften „Das große Entsetzen" und „Abgeblitzt". Letztere ist geradezu ein Lehrbuch, um die priesterlich-theologische Kampfesweise zu erkennen. Übrigens ist es recht beachtlich, daß Propst Sommer, wenn er gegen unsere Zeitschrift und die Feststellungen Dr. Gerstenbergs polemisiert und die Echtheit jener Tacitusstelle verteidigt, doch schon vorbeugend sagt, daß diese Stelle nicht die letzte Säule für einen geschichtlichen „Christus" sei. „Wir haben ganz andere geschichtliche Beweise", sagt Propst Sommer, „das sind die Briefe des Paulus". Ganz abgesehen von dem auch daraus völlig unmöglichen Nachweis eines geschichtlichen Jesus - wenigstens nach geschichtlichen Kriterien - stellen wir wiederum fest, daß der „Weisheit letzter Schluß", der letzte Halt des Christentums in der jüdischen Literatur besteht, d. h. in diesem Falle in den Schriften des verunglückten jüdischen Rabbiners Paulus. Bisher haben wir nämlich noch nicht gehört, daß irgend eine Richtung des Christentums den Paulus als Arier ausgerufen hätte. Aber vielleicht kommt das jetzt auch noch! - Der bekannte Kuno Fischer hat in seiner „Geschichte der neueren Philosophie" I., S. 227 (Jubiläumsausgabe von 1897) ein Bild des Theologen Gisbertus Voëtius gezeichnet. Er schreibt: „Er schreitet umher mit triumphierenden Mienen, seine äußere Erscheinung ist gepflegt und trägt den Ausdruck der Selbstzufriedenheit, er ist gewöhnt, seine Talente, Verdienste und Würden für unvergleichlich zu halten und alles zu verachten, was ihm fehlt. Dieser Mängel sind viele. Seine Gelehrsamkeit ist gering und oberflächlich, seine Belesenheit dürftig, nicht mehr umfassend als die loci communes, einige Kommentare und Compendien; er macht in seinen Schriften die größten Fehler, weil er die Quellen anführt, ohne sie gelesen und verstanden zu haben, sein Urteil ist ohne Schärfe, seine Gedanken sind ohne Zusammenhang und Ordnung..... Er war kein Polemiker bedeutender Art, sondern ein gewöhnlicher Streithahn nach dem Geschmack

Jan Hagels." Ist das nicht ein hübsches Bild? - Was das hier soll? - Ei nun, ein Bilderrätsel! Solche Rätsel sind ja heute sehr beliebt. Also - Raten Sie einmal!

Den Haag. — Der Satz Folge 7, S. 232: „Gleichzeitig hatte er den bereits erfolgten Mord seines Sohnes und seiner Gattin, sowie andere Greueltaten bekannt gemacht", bezieht sich nicht auf die Gattin Oraniens und dessen Sohn, sondern auf den Sohn und die Gattin Philipps, den gemordeten Infanten Don Carlos und die Königin. Der Mord Philipps an der Königin, den Oranien in jener in dem Aufsatz angezogenen Schrift behauptete, hat sich allerdings als unrichtig herausgestellt. Er gab ein umlaufendes Gerücht wieder, welches umso mehr Glauben fand, als Philipp II. solche Tat wohl zuzutrauen war. Es heißt in jener Apologie Wilhelms v. Oraniens:

„... Er (Philipp), der, um zu einer solchen Heirat zu gelangen, seine Frau, die Tochter und Schwester französischer Könige, grausam ermordet hat. Wie ich weiß, daß man in Frankreich informiert ist." (Deutsche Übersetzung nach dem französischen Text der Ausgabe v. 1581, S. 38.) Lö.

Luxemburg. — Wir danken Ihnen für die Mitteilung, daß jener Priester bei der Feier in der Kathedrale von Reims sagte, „Frankreich ist immer in der Geschichte Europas der Vollstrecker des Willens Gottes gewesen." Das meinte auch Papst Benedikt XV., als er den Versailler Vertrag begrüßte und der vollendenden Liebe dieses Gottes empfahl. Wir Deutsche haben den Willen „jenes Gottes" kennen gelernt, von dem u. a. die Ruinen des Heidelberger Schlosses Kunde geben. Wir werden darauf zurückkommen.

Leipzig. — Anhänger der Welteislehre von Hörbiger bitten uns im Hinblick auf die Folge 7/38 des „Am Heiligen Quell" ihre Mitteilung in unserer Zeitschrift zu bringen, daß die heutige Welteislehre die Eismilchstraße im Gegensatz zu Hörbiger ablehne, auch die universelle Eisnatur des Weltraums, daß sie aber wohl an dem Eis als Weltenbaustoff festhielten. So sehr auch die Grundhypothesen Hörbigers den Erkenntnissen der Naturwissenschaft widersprachen, eines konnte man Hörbiger zugestehen, daß er vor den äußersten Konsequenzen seiner eigenen Annahmen nicht zurückgeschreckt ist. Wenn nun unter den zwingenden Widerlegungen der Naturwissenschaft neuere Anhänger der Hörbiger-Hypothese Teile der konsequenten Durchführung seiner Hypothese aufgeben, so fällt damit mancher schreiende Widerspruch der Wissenschaft gegenüber weg, zugleich aber auch jene Konsequenz. Die wesentliche, schwerwiegende und grundlegende Bedeutung, daß philosophische Intuitionen sich im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen befinden müssen, wenn anders wir sie als Erkenntnis werten sollen, bleibt im vollen Umfange bestehen sowohl für die Hörbigersche Welteislehre selbst wie für die jüngere Welteislehre, die einige völlig widerlegte unmögliche Behauptungen abgestreift hat.

Sulzbach. — Wir glauben nicht, daß es einer wissenschaftlichen Widerlegung der sog. Hohlwelttheorie von Johannes Lang bedarf. Der Unsinn ist selbst einem Laien, sofern dieser nicht bereits induziert irre ist, offenkundig. Sein Heft „Das neue Weltbild" ist eine wüste Mischung von Einsteins Relativitättheorie, Goethescher „Wissenschaftlichkeit", Bibel, Atlantismärchen, indischen „heiligen" Schriften, Hermann Wirth, altgriechischen und babylonischen Vorstellungen und Eddaversen. Selbst Afrikaneger müssen dazu herhalten, um den blühenden Unsinn zu beweisen. Wir können uns jedenfalls denken, daß ein ernster Wissenschaftler sich zu gut ist, solchen offensichtlichen Wahn zu „widerlegen". Daß Johs. Lang Lehrbücher über die Astrologie schreibt, ist bezeichnend und aufklärend: nur okkultem Kompost können solche bizarren Pflanzen wie die Hohlwelttheorie gedeihen. Auch der Zweck - die Unterhöhlung des Baues der Wissenschaft - leuchtet ein, wenn man die okkulte Einstellung des Verfassers berücksichtigt.

Gelsenkirchen. — Unter den „Phantasien" in Verbindung mit dem Namen Ludendorff und Hindenburg nimmt das „Interview" des ehemaligen Kraftfahrers bei dem Oberkommando Ost einen nicht gerade rühmlichen Platz ein. Die Absicht ist zu deutlich, und man wundert sich nur, daß es Leute gibt, die solchen Unsinn zu verbreiten wagen. Bezeichnend für die Wahrhaftigkeit des Ganzen ist die Erfindung des besagten „Kraftfahrers":

„Schon am zweiten Mobilmachungtag wurde er dem Stab des Oberbefehlshabers Ost in Posen überwiesen, von wo er den Generalfeldmarschall und hohe Offiziere in die oft weit entfernten Frontabschnitte zu fahren hatte."

Bekanntlich hat es am 2. Mobilmachungtage, ja auch am 22. keinen Oberbefehlshaber Ost und keinen Generalfeldmarschall in Posen gegeben. Peinlich! Aber so sind die gesamten Erzählungen des phantasiebegabten Kraftfahrers.

Berlin. — Die in Folge 7 besprochene Schrift von G. Schumann „Geld und Arbeit" ist im Otto Lautenbach Verlag, Weimar - nicht Berlin - erschienen.

7. 8. 1914 - Einnahme der Zitadelle von Lüttich durch General Ludendorff

Alljährlich gedenken wir dieser, für den weiteren Vormarsch des rechten Flügels des Deutschen Heeres so entscheidenden, kühnen Waffentat des Feldherrn. In diesem Jahre, da sich erstmalig dieser Tag jährt, daß der Feldherr nicht mehr unter den Lebenden weilt, verbindet sich mit der Erinnerung an dieses geschichtliche Ereignis ein persönliches Gedenken des großen Deutschen Mannes, dessen entschlossene Tat es herbeiführte. Ganz abgesehen von den schwerwiegenden Folgen und von der Bedeutung dieses, für die Deutschen Truppen im Wortsinne - bahnbrechenden - Erfolges, spielte dieser Sturm auf Lüttich im Leben des Feldherrn eine besondere Rolle. „Der Sturm auf die Festung ist mir die liebste Erinnerung meines Soldatenlebens" - so schreibt der Feldherr -. „Es war eine frische Tat, bei der ich kämpfen konnte, wie der Soldat in Reih und Glied, der im Kampf seinen Mann stellt." Und weil dieser Sturm auf Lüttich mit seinem Kampf in vorderster Reihe des Feldherrn liebste Erinnerung seines Soldatenlebens war, so ist dieser Tag auch für uns seit dem Tode des Feldherrn ein besonderer Tag des Gedenkens geworden, der über die dadurch keineswegs zurücktretende strategische Bedeutung hinaus, eine besondere Weihe erhält. Wenn auch zwischen dem Einsatz seiner Person bei jenem Kampf bei Lüttich und dem späteren Wirken des Feldherrn im Kriege, und noch später im Kampf für die völkische Erneuerung des Deutschen Volkes keine wertenden Unterscheidungen gemacht werden können, weil alles Handeln seiner einmaligen geschlossenen Persönlichkeit entsprang, so hat diese furchtlose Tat in ihrer einleuchtenden Einzigartigkeit auch denen die Größe dieses Mannes gezeigt, welche die ferneren vom Feldherrn beschrittenen Wege zur Rettung des Deutschen Volkes noch nicht erkennen konnten und können. Die Einzelheiten der Einnahme der Zitadelle von Lüttich durch General Ludendorff sollten lange Gemeingut des Volkes sein und das vorbildliche Handeln, besonders der Deutschen Jugend, vor Augen gestellt werden. Wenn trotzdem hier noch viele Unkenntnis herrscht, so liegt das daran, daß z. Zt. der Systemregierung, als der Feldherr seinen Kampf gegen die überstaatlichen Volksverderber begonnen hatte, in bestimmter Absicht auch diese Frontat des Feldherrn totgeschwiegen, bzw. entstellt wurde.

Dem Feldherrn war bekannt, wie unendlich viel von der schnellen Einnahme der Festung Lüttich abhing. Deswegen übernahm er, ohne einen Auftrag zu haben, nachdem der General v. Wussow gefallen war, den Befehl über dessen Brigade, um diese Aufgabe durchzuführen. Es war ein schwerer Weg in dunkler Nacht, als der Feldherr den Truppen in dem mörderischen Kampf durch die Straßen von Queue du Bois mahnend und beispielgebend voranschritt und die Brigade durch die Fortlinie führte. Über die gefährliche Lage der einzelnen Brigade innerhalb des Fortgürtels schreibt der Feldherr:

„Ich werde die Nacht vom 6./7. August nie vergessen... Gespannt lauschte ich, ob irgendwo ein Kampf hörbar wurde. Ich hoffte immer noch, daß wenigstens die eine oder andere Brigade die Fortlinie durchbrochen habe. Alles blieb still, nur alle halbe Stunde fiel ein Haubitzschuß auf die Stadt. Die Spannung war unerträglich. Gegen 10 Uhr abends gab ich einer Jäger-Kompagnie, Hauptmann Ott, den Befehl, die Maasbrücken in Lüttich zu besetzen, um sie für den weiteren Vormarsch in der Hand und eine Sicherung für die Brigade weiter vorn zu haben. Der Hauptmann sah mich an - und ging. Die Kompagnie erreichte ohne Kampf ihr Ziel. Meldungen kamen nicht zurück." Am nächsten Morgen wurde der Entschluß zum Einrücken gefaßt. Der Feldherr schrieb weiter: „In der Annahme, daß Oberst v. Oven auf der Zitadelle sei, fuhr ich mit dem Brigade-Adjutanten in einem belgischen Kraftwagen, den ich mir nahm, dorthin voraus. Kein deutscher Soldat war dort als ich eintraf. Die Zitadelle war noch in feindlicher Hand. Ich schlug an das verschlossene Tor. Es wurde von innen geöffnet. Die paar hundert Belgier ergaben sich mir auf meine Aufforderung. Die Brigade rückte nun an und besetzte die Zitadelle, die ich sofort zur Verteidigung einrichtete."

So nahm General Ludendorff, den Truppen vorauseilend, als Einzelner, nur von dem Adjutanten begleitet, das von feindlichen Truppen besetzte Fort!

Im Jahre 1936 schrieb der Feldherr am Tage von Lüttich mit Bezug auf seinen Kampf gegen die überstaatlichen Volksfeinde: „Beim Sturm auf Lüttich folgten die Deutschen Soldaten meinen Weisungen, sie ließen mich nicht allein in die feindliche Festung eindringen; so wurde der Sieg unser. Es ist die Sache der Deutschen Freiheitkämpfer allerorts, ob sie in diesem Ringen auf mich hören, wie der Soldat vor Lüttich, und damit den Sieg über pfäffische Reaktion davontragen, um den Weg freizumachen für die Deutsche Volksschöpfung, wie einst die Einnahme von Lüttich dem Deutschen Heere den Weg in Feindesland öffnete." Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 2. Vj. etwa 80000. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66264.